

Reduktion von Komplexität

Die Aktualität eines frühen Begriffs aus der Systemtheorie nach Niklas Luhmann

Oberseminararbeit von

Martin Hafen

Löwenbergstr. 6, 4059 Basel

Oberseminar: Aktualität von soziologischen Klassikern

Prof. Dr. Paul Trappe (Leitung)

Dr. Claus-Heinrich Daub (Assistent)

Sommersemester 1998

Abgabedatum: 20. Juli 1998

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	3
2. Einführende Begriffe.....	3
2.1 Kommunikation als kontingente Reduktion von (Welt)Komplexität	3
2.2 Sinn.....	5
3. Reduktion von Komplexität durch psychische Systeme.....	5
3.1 Die Funktionsweise von psychischen Systemen	6
3.1.1 Ergänzungen des Luhmannschen Ansatzes durch die Theorie von Sigmund Freud	6
3.1.2 Der Vorgang der Strukturbildung	7
3.2 Die Schwierigkeit der Vermeidung von unerwünschten Verhaltensweisen am Beispiel der Suchtprävention.....	9
3.2.1 Abschreckung funktioniert nicht	9
3.2.2 Strukturen müssen frühzeitig gelegt werden	10
3.3 Unterschiede und Gemeinsamkeiten	10
4. Reduktion von Komplexität durch soziale Systeme.....	12
4.1 Die verschiedenen Formen von sozialen Systemen	12
4.1.1 Interaktionssysteme und doppelte Kontingenz.....	13
4.1.2 Organisationssysteme	14
4.1.3 Familiensysteme	16
4.1.4 Funktionssysteme	17
4.1.4.1 Die Entwicklung der sozialen Hilfe bis zur Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Funktionssystems Sozialhilfe	17
5. Probleme bei der Reduktion von Komplexität.....	20
5.1 Politik und Wirtschaft: von der Schwierigkeit, Waren zu verbieten.....	20
5.2 Politik, Wissenschaft und Wirtschaft: von der Schwierigkeit, wissenschaftlichen Fortschritt einzuschränken	22
6. Reduktion von Komplexität durch Kommunikationsmedien...23	23
6.1 Die Sprache	23
6.2 Die Schrift	25
6.3 Die Verbreitungsmedien	26
6.4 Theorien	28
7. Reduktion von Komplexität durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien	29
7.1 Macht.....	29
7.2 Wahrheit.....	31
7.3 Geld	32
8. Reduktion von Komplexität durch weitere soziale Mechanismen	33
8.1 Personen	33
8.2 Normen.....	33
8.3 Rollen	33
8.4 Programme	34
8.5 Werte	34
8.6 Vertrauen	36
9. Kurzzusammenfassung	37
10. Literatur	38

1. Einleitung

Von allen Begriffen aus der Systemtheorie nach Niklas Luhmann ist „Reduktion von Komplexität“ wohl derjenige, welcher die Komplexität der Theorie am wenigsten reduziert: Viele grundlegende Begriffe der Systemtheorie können mit Reduktion von Komplexität in Zusammenhang gebracht werden: Systembildung, Strukturbildung, symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, Kommunikation, Technik, Programme etc. Obwohl sich Luhmann seit 1984 vermehrt der Autopoiesis, der Selbstkonstitution und Selbsterneuerung sozialer Systeme, widmet, ist dieser frühere Leitbegriff seiner Theorie – die Reduktion von Komplexität – in der Systemtheorie nach wie vor aktuell.

Diese relativ geringe Einschränkung des Themas „Systemtheorie“ durch den Begriff „Reduktion von Komplexität“ ist zugleich Gefahr und Chance. Die Gefahr besteht darin, dass man sich verzettelt; die Chance liegt in der Möglichkeit, einen Überblick über diese komplexe Theorie zu geben, der auch Nicht-SystemtheoretikerInnen verständlich ist. Ich werde versuchen, diese Chance zu nutzen, ohne dabei die Gefahr ausser Acht zu lassen.

2. Einführende Begriffe

Das höchste Ausmass an Komplexität bezeichnet Luhmann mit dem Begriff ‚Welt‘¹: die Gesamtheit aller möglichen Gedanken und Kommunikationen. Diese Welt ist als Horizont zu verstehen, und wie ein Horizont kann sie auch nicht überschritten, hinter sich gelassen werden. Jeder reale oder potentielle Gedanke, der das Überschreiten des Welthorizonts zum Ziel hat, ist selber wieder Bestandteil dieser Welt.

2.1 Kommunikation als kontingente Reduktion von (Welt)Komplexität

Wenn Kommunikation stattfinden soll, muss diese Weltkomplexität reduziert werden; es müssen Selektionen getätigt werden, die sich auf eine ganz bestimmte Information festlegen. Man kann nicht alles auf einmal kommunizieren; man muss sich beschränken. Jede Kommunikation besteht nach Luhmann² aus einer dreifachen Selektion: Information, Mitteilung und Verstehen. Ego³ wählt eine Information aus, z.B. dass er zusammen mit Alter ins Kino gehen will. Diese Information „verpackt“ er in eine Mitteilung: „Ich gehe heute Abend ins Kino,

¹ Vgl. zum Weltbegriff u.a. Luhmann (1994: 93)

² Zum Informationsbegriff vgl. Luhmann (1994: 193ff.)

³ Die Begriffe Ego und Alter werden dazu verwendet, die beiden Seiten in einem Kommunikationsprozess darzustellen.

was machst du?“. „Verstehen“ bedeutet vorerst nur, dass Alter die Mitteilung von Ego akustisch realisiert und dass er sie auf sich bezieht, dass er also erkennt, dass Ego eine Information für ihn hat.

Anhand dieser einfachen Gesprächssituation lässt sich ein weiterer grundlegender Begriff der Systemtheorie einführen: derjenige der Kontingenz. Auf jeder der drei Ebenen der Kommunikation wären auch andere Selektionen möglich. *„Dieses ‚auch anders möglich sein‘ bezeichnen wir mit dem traditionsreichen Terminus der Kontingenz. Er gibt zugleich den Hinweis auf die Möglichkeit des Verfehlens der günstigsten Formung.“*⁴

Ego könnte – neben unzähligen Anderem – auch ins Theater gehen wollen. Weiter könnte er seine Information zu einer anderen Mitteilung verarbeiten, etwa: „Kommst du heute Abend mit mir ins Kino?“⁵. Alter schlussendlich könnte sich auf das konzentriert haben, was die Person neben Ego zur gleichen Zeit sagte und hätte in diesem Sinn Egos Mitteilung nicht verstanden, nicht die von Ego erwartete Selektion aus den möglichen Kommunikationen realisiert.

Wenn wir davon ausgehen, dass Alter Ego verstanden hat, dann heisst das noch nicht, dass er auch genau die Information aus der Mitteilung entnimmt, die Ego ihm zugedacht hat. Er könnte sich z.B. daran erinnern, dass er sich beim letzten gemeinsamen Kinobesuch gelangweilt und Ego mit seinem andauernden Gähnen genervt hatte. Deswegen ist er sich nicht sicher, ob Ego noch einmal mit ihm zusammen ins Kino will. Auf dieser Basis wählt Alter nun die Information, die er mitteilen will: Vielleicht fragt er nach, ob Ego wirklich will, dass er, Alter, wieder mitkommt. Vielleicht nutzt er die Gelegenheit und sagt, er habe sich mit jemandem zum Essen verabredet, damit er nicht mit Ego ins Kino muss, ohne Ego mit dieser Absage zu beleidigen.

Dieses Kommunikationsverständnis bricht mit dem traditionsreichen Gedanken, dass Information von einem Sender auf einen Empfänger übertragen wird.⁶ Nach Luhmann fallen auf beiden Seiten Selektionen an, die nach den eigenen Selektionsregeln, auf Basis der eigenen Erfahrungen vollzogen werden und die immer kontingent sind, also immer auch anders ausfallen könnten.⁷

⁴ Luhmann (1994: 47)

⁵ Hier lässt sich neben ‚Kontingenz‘ zusätzlich der Begriff der Redundanz einführen: redundante Möglichkeiten sind solche, die auch noch sinnvoll hätten eingesetzt werden können, also solche, die evtl. beim Scheitern des ersten Informationsversuches zur Anwendung kommen. Kontingenz greift weiter: sie schliesst alle andern Kommunikationsmöglichkeiten mit ein, also auch solche, die von den Kommunizierenden als „unmöglich“ oder „unsinnig“ bezeichnet würden.

⁶ formuliert unter anderem durch Lasswell (1946)

⁷ Dazu weitere Informationen im Kapitel über die Reduktion von Komplexität durch psychische Systeme.

2.2 Sinn

Der Begriff „Sinn“ umschreibt nach Luhmann die Differenz von Aktualität und Möglichkeit.⁸ Wenn wir auf unser vorheriges Beispiel zurückgreifen, ist mit ‚Aktualität‘ die Information gemeint, die Alter aus der Mitteilung von Ego selektiert hat. Dieser durch Alter selbst klar definierten, die Komplexität der Welt voll einschränkenden Aktualität, steht nun der ganze Horizont von Anschlussmöglichkeiten gegenüber: alles das was Alter für seine nächste Mitteilung an Information auswählen könnte.⁹ Der „Sinn“ ist es, welcher Alter zur Selektion zwingt, welcher in also dazu bringt, durch eine eigene Selektion, den Anschluss an die Kommunikation von Ego herzustellen.¹⁰

Im Gegensatz zu Maschinen, bei denen die Anschlussoperationen fest vorgegeben sind¹¹, sind soziale und psychische Systeme¹² sinnverarbeitende Systeme: ihre Anschlussoperationen bedürfen immer einer Auswahl aus verschiedenen Möglichkeiten. Das hat mit der alltäglich verwendeten Unterscheidung von sinnlos und sinnvoll nichts zu tun. Für ein kommunizierendes System gibt es keine sinnlose Kommunikationen.¹³ Der Begriff „Sinn“ basiert demnach nicht auf einer Unterscheidung, denn eine andere Seite der Unterscheidung wie „Nicht-Sinn“ gibt es nicht. Selbst eine Aussage wie „es gibt keinen Sinn“ ist ja bereits eine Sinnleistung.

Jede Reduktion von Komplexität, welche im Rahmen der Sinnverarbeitung erfolgt, ist nur eine momentane. Die Komplexität der Welt wird durch die Reduktion nicht nachhaltig reduziert, sondern gleichzeitig immer wieder aufgebaut – im Gegenteil: dadurch dass Kommunikationen neue Anschlusskommunikationen ermöglichen, wird die Komplexität der Welt mit jeder Kommunikation erhöht.¹⁴

3. Reduktion von Komplexität durch psychische Systeme

Mit dem Begriff des psychischen Systems umschreibt Luhmann das Bewusstsein des Menschen. Dabei geht es nicht um physiologische Komponenten wie Nervenbahnen oder Gehirnströme; diese werden als Umwelt des psychischen Systems beschrieben, wobei diese Umwelt mit dem System untrennbar verbunden, strukturell gekoppelt ist. Beim Begriff des „psychi-

⁸ Vgl. dazu die ausführlichen Erläuterungen von Luhmann (1994: 92ff.)

⁹ Dass bei dieser Auswahl der Welthorizont bereits weitestgehend vorreduziert ist, werde ich weiter unten aufzuzeigen versuchen.

¹⁰ In vielen Fällen würde auch das Nicht-Eingehen auf die Kommunikation, von Ego als Anschlusskommunikation gewertet werden, wäre also eine Anschlusshandlung. Ganz im Sinne von Watzlawick, der der Ansicht ist, dass es nicht möglich sei, nicht zu kommunizieren.

¹¹ zumindest solange sie funktionieren

¹² zu dieser Unterscheidung beachte die folgenden Kapitel

¹³ Was keineswegs heisst, dass das System seine Kommunikation im Nachhinein im Rahmen einer Selbstbeobachtung nicht als „sinnlos“ bezeichnen könnte.

schen Systems“ geht es vor allem um die Operationen des Systems und um die Strukturen. Bevor ich mich im nächsten Unterkapitel der Strukturbildung im psychischen System widmen möchte, sei nur kurz angedeutet, dass psychische Systeme nicht mit Kommunikationen operieren wie soziale Systeme, sondern mit Gedanken. Es sind also nicht Kommunikationen, die unablässig an sich anschliessen und damit das System konstituieren und erhalten¹⁵, sondern die Gedanken. Wie schwierig es ist, diesen Gedankenfluss zu unterbrechen, also: aufhören zu denken, weiss jeder, der es schon versucht hat. Schliesslich ist das Denken nicht einmal im Schlaf vollständig eingestellt.

3.1 Die Funktionsweise von psychischen Systemen

Luhmann hat sich in seinem Werk in erster Linie sozialen Systemen gewidmet; der Funktionsweise von psychischen Systemen widmet er sich eher am Rand. Dies ist nicht erstaunlich, denn die Analyse von psychischen Systemen fällt weniger in den Bereich der Soziologie als in jenen der Psychologie. Ich halte mich in den folgenden Ausführungen an eine Arbeit von Wasser¹⁶, der den interessanten und meiner Ansicht nach erfolgreichen Versuch macht, die Psychoanalyse nach Sigmund Freud als eine Theorie autopoietischer Systeme zu rekonstruieren.

3.1.1 Ergänzungen des Luhmannschen Ansatzes durch die Theorie von Sigmund Freud

Bei diesem Versuch geht es keineswegs um eine einseitige „Anpassung“ der Freud'schen Theorie an die Systemtheorie – im Gegenteil: Wasser weist darauf hin, dass Freud vor allem in den späteren Phasen seines Schaffens in einer Weise denkt, die eine grosse Affinität zur Systemtheorie und ihrem Instrumentarium aufweist. Dabei können einige von Freuds Hypothesen hervorragend zum erweiterten Verständnis von Luhmanns Beschreibung von psychischen Systemen herangezogen werden.

Der bedeutendste Unterschied zwischen den beiden Ansätzen ist der, dass Luhmann¹⁷ Bewusstsein als Operationsmodus des psychischen Systems annimmt¹⁸ und damit dem Unbe-

¹⁴ Ich werde auf diesen Umstand weiter unten noch einmal zurückkommen.

¹⁵ Der Begriff der Autopoiesis beschreibt genau das: dass sich die sozialen Systeme durch Kommunikationen konstituieren, die sich aneinanderreihen, sich also auf sich selber beziehen. Das System bleibt genau so lange erhalten, als die Kommunikationen dies tun; brechen sie ab, löst sich das System auf, wobei eine Weiterführung der Kommunikationen durch Strukturen vorgesehen sein kann: das Interaktionssystem „Oberseminar“ löst sich am Ende der Stunde auf, die Kommunikationen im Rahmen dieses Systems brechen ab. Die Struktur sieht jedoch vor, dass die Kommunikationen am folgenden Dienstag um 14 15h wieder aufgenommen werden.

¹⁶ 1995

¹⁷ 1994: 141f.

¹⁸ Also wie oben beschrieben: mit Gedanken operierend

wussten eine zu geringe Bedeutung beimisst. Für Luhmann ist das Unbewusste eine faktische Latenz im Sinne des „mitgemeinten Anderen“¹⁹, wobei dieses Mitgemeinte nur relevant werde, wenn es durch einen Beobachter (z.B. eine Psychoanalytikerin) thematisiert wird.

Für Freud hingegen hat die Latenz innerhalb des psychischen Systems eine Funktion: den Erhalt von bereits bestehenden Strukturen²⁰, wie dies z.B. bei einer Verdrängung der Fall ist. Wie Luhmann betrachtet Freud (nach Wasser) das psychische System als geschlossenes System²¹, doch er geht insofern weiter, als dass er es in die drei Subsysteme ‚Ich‘, ‚Über-Ich‘ und ‚Es‘ aufteilt. Diese drei Subsysteme operieren – übereinstimmend mit der systemtheoretischen Begrifflichkeit – mit einer binären Codierung²²: Das ‚Es‘ unterscheidet nach dem Code „lustvoll/unlustvoll“ (oder – weniger freudianisch: erwünscht/nicht erwünscht); das ‚Über-Ich‘ verwendet die Unterscheidung „zulässig/unzulässig“, und das ‚Ich‘ verarbeitet die Unterscheidungen der andern beiden Subsysteme schlussendlich nach dem Code „real/irreal“ oder „realitätsgerecht/nicht realitätsgerecht“.

Während nach Freud das ‚Es‘ ausschliesslich im Bereich des Unbewussten operiert, umfassen die Operationen der beiden andern Subsysteme sowohl bewusste als auch unbewusste Inhalte. Im Gegensatz zu Luhmann verzichtet Freud darauf, den Operationsmodus des psychischen Systems als „Bewusstsein“ zu definieren; er verwendet den Begriff „Erleben“ und schliesst damit sowohl bewusstes als auch unbewusstes Erleben mit ein.

3.1.2 Der Vorgang der Strukturbildung

Von seiner Geburt an (und wahrscheinlich schon vorher) kommuniziert der Mensch und beobachtet, wie diese Kommunikationen erwidert werden. Zuerst geschieht das unbewusst und in der Regel durch Reize aus der physiologischen Umwelt bedingt: das kleine Kind schreit, weil es Hunger hat oder weil es berührt werden möchte. Jede der erwiderten Gegenkommunikationen – die Muttermilch kommt oder eben nicht – kann als Struktur, als Erfahrung verfestigt werden. Wichtig ist dabei, dass die Strukturen, die gelegt sind, einen Einfluss auf die Entstehung von kommenden Strukturen haben; ebenso beeinflussen sie die Wahl der Kommunikationen und die Art der Verarbeitung. So kann sich das Kind an den „Stillfahrplan“ der Mutter gewöhnen – durch eine Struktur, welche es die Kommunikation „Schreien“ erst wählen lässt,

¹⁹ 1994: 328

²⁰ Zum Strukturbegriff beachte man die gleich folgenden Ausführungen.

²¹ geschlossen im Sinn, dass es zwar für Informationen aus seiner Umwelt empfänglich ist, aber nach eigenen Kriterien bestimmt, wie diese Informationen ausgewählt und verarbeitet werden.

²² Zur binären Codierung von sozialen Systemen und zur Umschreibung des Begriffs siehe die Ausführungen in Kapitel 4.

wenn „es Zeit“ ist –, oder das Kind gewöhnt sich eben nicht daran und schreit standhaft weiter, wenn es Hunger hat.

Diese nachhaltige Wirkung von Strukturen ist wohl gemeint, wenn die Tiefenpsychologie davon spricht, dass die Grundlage für die meisten psychischen Störungen in den ersten Jahren eines menschlichen Lebens gelegt wird. Wenn schwere Störungen in der Form von Psychosen dabei dem ersten Lebensjahr zugerechnet werden, so heisst das nichts anderes, als dass das Kind eine wichtige Struktur (wie diejenige des Urvertrauens) nicht oder nur ungenügend entwickeln konnte, weil es die entsprechenden Erfahrungen nicht machte. Und es heisst weiter, dass diese lebenswichtige Struktur bei der Bildung aller weiteren Strukturen nicht oder nur ungenügend zur Verfügung stand.

In Laufe des menschlichen Lebens entsteht damit ein immer komplexer werdendes Geflecht von Strukturen, die in Abhängigkeit voneinander aufgebaut, gelernt werden. Jede einzelne dieser Strukturen ist schlussendlich nichts anderes als eine Form von Reduktion von Komplexität: das Kind, dass sich an der Herdplatte verbrannt hat, sieht seine zukünftigen Handlungen durch diese Struktur eingeschränkt; es ist vorsichtig, meidet vielleicht den Herd, und es weiss auch ganz genau, dass die Vorsicht nicht nur für den Herd zu Hause zu gelten hat, sondern für alles was als Herd identifizierbar ist.²³

Die Individualität eines jeden Menschen konstituiert sich aus diesem Geflecht von Strukturen: Jeder Mensch macht in seinem Leben eigene Erfahrungen und bildet eigene Strukturen. Und das heisst nichts anderes, als dass jeder Mensch Kommunikation auf seine ihm eigene Weise betreibt: er wählt die Informationen aufgrund seiner Strukturen aus; er zieht die Informationen nach eigenen Prinzipien daraus, und er bestimmt auch den Inhalt und die Form seiner Anschlusskommunikation. Das heisst auch immer: jede dieser Strukturen ist kontingent, könnte also auch anders sein.

Luhmann bezeichnet dieses Lernen, dieses Ablegen von Strukturen als Sozialisation. Von Erziehung ist nach Luhmann die Rede, wenn eine Kommunikation mit der Absicht erfolgt, den Menschen zu verändern²⁴, wobei immer zu beachten ist, dass die Information auch im Falle der Erziehung immer nach den gleichen Prinzipien der Kommunikation aufgenommen, verarbeitet und erwidert wird, wie sie oben beschrieben wurde. Das Resultat von Erziehungsversuchen ist als immer relativ unsicher; das dürfte jedem pädagogisch tätigen Menschen hinlänglich bekannt sein.²⁵

²³ Solche Strukturen sind also in der Regel generalisierend, auf eine Vielzahl von Situationen anwendbar.

²⁴ Vgl. dazu Luhmann (1987: 177)

²⁵ Deshalb versuchen Organisationen, die auf „sichere“ Erziehung angewiesen sind (wie das Militär) auch, diese Sicherheit mit der Androhung von Konsequenzen zu erhöhen.

3.2 Die Schwierigkeit der Vermeidung von unerwünschten Verhaltensweisen am Beispiel der Suchtprävention

Der Umstand, dass Erziehung ein ziemlich unsicheres Vorhaben ist, macht der Gesellschaft immer wieder zu schaffen. Die Komplexität der Welt kann zumindest in einer demokratischen Gesellschaft nicht dahingehend reduziert werden, dass den Heranwachsenden einfach gelehrt wird, wie sie sich nach Ansicht der Mehrheit zu verhalten haben, und dass diese das Gelehrte dann auch lernen. Treten unerwünschte Verhaltensweisen auf, kann eine Gesellschaft versuchen, die Sozialisation durch erziehende Kommunikationen zu beeinflussen; sie sieht sich aber mit diversen Schwierigkeiten konfrontiert. Dies soll am Beispiel des Suchtmittelmissbrauchs illustriert werden.

3.2.1 Abschreckung funktioniert nicht

Ende der 60er-Jahre nahm die Gesellschaft der westlichen Industrienationen wahr, dass ihre Jugendlichen zunehmend andere bewusstseinsverändernde Substanzen als den akzeptierten Alkohol zu sich nahmen.²⁶ Im Laufe der kommenden Jahrzehnte wurde mit immer neuen Strategien versucht, diese unerwünschte Verhaltensweise zu beeinflussen – mit sehr beschränktem Erfolg, wie sich zeigen sollte. Verbote wurden ignoriert; Strafen hatten keinen nachweisbaren Effekt, und eine drastische Schilderung von möglichen und unmöglichen gesundheitlichen Schädigungen weckte mehr die Risikofreude der Jungen, als dass sie eine abschreckende Wirkung gehabt hätte.²⁷

Aus der Sicht der Systemtheorie ist dieser Befund nicht überraschend, denn eine Information wie „Drogen sind schädlich“ muss viele Hindernisse überwinden, bis sie sich im Bewusstsein eines Menschen als Struktur festsetzen kann. Zum einen sind schon Strukturen vorhanden, die eine Internalisierung der neuen Struktur erschweren, zum anderen wird die Information über die Schädlichkeit von Drogen von anderen Informationen konkurriert. Einige Beispiele: Befindet sich ein Jugendlicher in einer Lebensphase, in welcher er Autoritäten wie LehrerInnen, Eltern und Polizei gegenüber eher skeptisch eingestellt ist, vermindert das die Chance, dass eine solche, durch diese Menschen geäußerte Information als Struktur ins Bewusstsein integriert wird.

Ein ähnlicher Hinderungsgrund kann der generelle Wunsch vieler Jugendlicher sein, den selbsterwählten Bezugspersonen (z.B. im Rahmen einer peer group) zu gefallen. Ist dies der Fall, dann steigt die Chance, dass sich der Gruppendruck (also die Information: „Wenn du

²⁶ Zur Geschichte der Suchtprävention siehe Hafén (1995)

²⁷ Die folgenden Zeilen bis zum nächsten Unterkapitel stammen aus Hafén (1997)

nicht mitrauchst, bist du out.“) gegen die von den „Autoritäten“ angestrebten Strukturen „Angst“ oder „Vernunft“ durchsetzt, falls der Jugendliche diese Strukturen in Bezug auf Drogen überhaupt übernommen hat.

In unserem Fall spielt auch die widersprüchliche Behandlung von legalen und illegalen Suchtmitteln eine Rolle: Für einen Jugendlichen ist es kaum nachzuvollziehen, warum er verzeigt wird, wenn ihn die Polizei beim Rauchen eines Joints erwischt, während sein Vater ungeschoren davon kommt, wenn er im Alkoholrausch seine Frau verprügelt. Wird dann noch auf Glanzpapier gerade für den Whisky geworben, den der Vater bevorzugt, ist es leicht zu verstehen, wenn der Jugendliche die Information „Drogen sind schädlich“ hinterfragt und nicht bereit ist, sie als verhaltensbestimmende Struktur zu übernehmen.

3.2.2 Strukturen müssen frühzeitig gelegt werden

Andere Präventionskonzepte sind natürlich nicht so plakativ, doch es stellt sich immer die Frage nach dem strukturellen Widerstand, auf den solche Informationen treffen, ganz zu schweigen von all den andern Informationen, die der Jugendliche laufend aufnimmt und verarbeitet.

Soll Suchtprävention wirksam sein, dann muss sie meiner Meinung nach früh einsetzen, sehr früh. Denn nur so können die Strukturen – sollten sie denn gegen weniger Widerstand erfolgreich bewirkt worden sein – weitere Strukturbildung beeinflussen. Das Projekt ‚Spielzeugfreier Kindergarten‘, welches auf die Stärkung von Lebenskompetenzen (Konfliktfähigkeit, Nein-Sagen-Können, Kreativität etc.) ausgerichtet ist, ist so ein Versuch. Ich denke aber, dass noch früher eingesetzt werden sollte: bei der Elternbildung und bei struktureller Prävention (Spielstrassen, finanzielle Unterstützung der Eltern, Verbot von Suchtmittelwerbung etc.), also in Bereichen, in denen Veränderungen politisch in der Regel nur gegen grosse Widerstände durchzusetzen sind.

3.3 Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Ich habe versucht zu zeigen, dass jeder Mensch die Komplexität der Welt auf die ihm eigene Art und Weise reduziert. Wie ist es dann zu erklären, dass Kommunikation überhaupt entsteht, dass Menschen sich gegenseitig verstehen – „verstehen“ hier im alltäglichen Sinn? Wichtig ist dabei, dass die oben beschriebene Strukturbildung in der Regel ein Resultat von

Kommunikation ist, dass andere Menschen also einen Einfluss darauf haben, welche Strukturen wie gebildet werden.²⁸

Wenn Menschen kommunizieren tun sie das immer mit Generalisierungen und Typisierungen. In Kapitel 6 und 7 wird von den Medien die Rede sein, die solche Generalisierungen verwenden, um die Komplexität zu reduzieren und die Anschlussfähigkeit zu erhöhen. Vorherhand sei eines vorweggenommen: Im Laufe ihres Lebens lernen Menschen nicht nur einzelne Handlungsanleitungen, sondern sie lernen ganze Handlungsentwürfe, Handlungsschemata, auf die im Alltag zurückgegriffen werden kann, ohne dass die Funktionalität eines Entwurfs in Frage gestellt werden und eine neue Entscheidung getroffen werden muss.²⁹ Luhmann bezeichnet mit dem Begriff ‚Schemata‘ in Anlehnung an die kognitive Psychologie *„... Sinnkombinationen, die der Gesellschaft und den psychischen Systemen dazu dienen, ein Gedächtnis zu bilden, das fast alle eigenen Operationen vergessen, aber einiges in schematisierter Form doch behalten und wiederverwenden kann.“* ... *“Die Schemata können konkretisiert und jedem Bedarf angepasst werden. Zum Beispiel: Prügel nützen/schaden der Erziehung. Sie dienen in konkreten Situationen dem ‚gap filling‘, der Suche nach Ergänzungen und Ausfüllungen.“*³⁰

Auf das Thema dieser Arbeit bezogen heisst das: Schemata sind extreme Formen von Reduktion von Komplexität; sie reduzieren die Komplexität quasi im Multipack und das in sehr kurzer Zeit.

Eine besondere Form von Schemata sind meiner Meinung nach Vorurteile: „Cluster“ von strukturbildenden Erfahrungen, die in der Regel nicht selber gemacht wurden, sondern via Kommunikation – direkt oder durch die Medien – übernommen wurden: Sie ermöglichen die Limitierung der Anschlussgedanken oder -handlungen auf eine kleinere Zahl, was einer (vermeintlichen) Erleichterung von Denken und Handeln gleichkommt. Um einen allfälligen Wertungsgehalt dieser Ausführungen auszuschliessen: Das Wort Vorurteil meint im täglichen Sprachgebrauch vor allem negative Aussagen wie z.B. „Jugoslawen sind brutal.“. Ein Satz wie „Jugoslawen sind hilfsbereit“ ist schlussendlich das Gleiche wie ein „Vorurteil“ - eine (übermässige) Reduktion von Komplexität; eine Vereinfachung, die in dieser Form nicht aufgrund von persönlicher Erfahrung entstehen konnte.

In archaischen Gesellschaften³¹ entstanden diese Generalisierungen noch mehrheitlich durch das reale Erleben, welches durch die segmentäre Form³² der sozialen Systeme weit mehr ver-

²⁸ Ich hoffe, oben klar gemacht zu haben, dass dieser Einfluss nicht den Absichten des andern Menschen entsprechen muss – im Gegenteil: dass er sogar das absolute Gegenteil der Intentionen darstellen kann.

²⁹ Vgl. dazu: Esser (1996) mit seinen Ausführungen zur Handlungstheorie von Alfred Schütz.

³⁰ 1997: 111

³¹ Zu der Entwicklung von archaischen zu modernen Gesellschaften siehe das folgende Kapitel

einheitlich war. Heute gibt es – wörtlich verstanden – mehr zu erleben, und dieses Mehr wird den einzelnen Menschen über die Massenmedien zugänglich gemacht. Dabei findet nicht nur eine mehrfache Reduktion von Komplexität durch die Auswahl der Ereignisse durch die Journalisten statt, sondern auch durch die Form, in welcher diese Informationen (als Mitteilungen) verarbeitet werden. Obwohl die RezipientInnen diese Mitteilungen auf ihre eigene Weise auswählen und verarbeiten, ergibt sich doch ein relativ hoher Generalisierungsgrad, denn die Individuen glauben sich nicht nur über die Ereignisse informiert, sondern sie gehen auch davon aus, dass die andern Menschen über die gleichen Ereignisse informiert sind. Dies trägt einen massgeblichen Teil zur Konstruktion von Realität in der modernen Gesellschaft bei.³³

4. Reduktion von Komplexität durch soziale Systeme

Die obigen Ausführungen dürften deutlich gemacht haben, dass psychische Systeme trotz ihrer operationellen Geschlossenheit³⁴ kaum gesondert betrachtet werden können. Sie sind für ihre Weiterentwicklung aus Informationen angewiesen; Informationen können sie nur über Kommunikation gewinnen, und Kommunikation bedeutet immer zugleich die Bildung eines sozialen Systems. Trotzdem betrachtet Luhmann die Menschen nicht als Teile der sozialen Systeme, sondern als deren Umwelt, wobei die Verbindung über strukturelle Kopplung gesichert ist.³⁵

4.1 Die verschiedenen Formen von sozialen Systemen

Das grösste soziale System ist die Gesellschaft³⁶; sie unterscheidet sich von allen andern Systemen in erster Linie dadurch, dass es für sie keine Umwelt gibt: jede Kommunikation gehört zur Gesellschaft und jeder Versuch über ein Ausserhalb der Gesellschaft zu kommunizieren ist wieder eine Kommunikation und somit Teil der Gesellschaft.³⁷ Die Gesellschaft ist also, wie die Welt, unreduzierte Komplexität.

³² Ich verwende hier den Begriff Durkheims aus der Vorlesung von Professor Trappe „Einführung in die Soziologie“, Wintersemester 97/98

³³ Vgl. dazu: Luhmann (1996)

³⁴ gemeint ist: Auswahl und Verarbeitung von Informationen nach internen Strukturen.

³⁵ Eine Begründung dafür, den Menschen als zur Umwelt von sozialen Systemen gehörig zu betrachten könnte folgende sein: Wenn die Soziologie eine Gesellschaft beschreibt, welche der ganze Mensch angehört, müsste sie ja zwangsläufig auch die Disziplinen der Psychologie (zur Beschreibung der psychischen Strukturen) und der Neuropsychologie (zur Beschreibung der physiologischen Vorgänge) umfassen. Dieser Gedanke stammt von lic. phil. Bernhard Schmid, Leiter der Übung „Einführung in das Werk von Niklas Luhmann“, Sommersemester 1998.

³⁶ Vgl. dazu unter anderem Luhmann (1994: 60f.)

³⁷ Das ist besonders wichtig für die Soziologie, als Wissenschaft, welche die Gesellschaft beschreiben will. Jede Beschreibung ist Teil der Gesellschaft und muss durch weitere Beschreibungen mitbeschrieben werden. Die

Jede Ausdifferenzierung von Subsystemen entspricht in diesem Sinn einer Reduktion von Komplexität. Alle Systeme haben eine Umwelt, und sie beziehen ihre Identität aus der Differenz von sich zu dieser Umwelt.³⁸ Das heisst: Ihre Strukturen, die Art wie sie Informationen aufnehmen und verarbeiten, unterscheiden sich von den Strukturen anderer Systeme; jedes System hat also – wie jedes Individuum – eine eigene Identität, die sich von den Identitäten anderer Systeme unterscheidet.

Luhmann unterscheidet bei den sozialen Systemen Interaktionssysteme, Organisationssysteme und Funktionssysteme.

4.1.1 Interaktionssysteme und doppelte Kontingenz

Als Interaktionssysteme bezeichnet Luhmann³⁹ Systeme unter Anwesenden. Es sind in der Regel einfache Systeme, die keine interne Differenzierung benötigen oder die eine interne Differenzierung sogar erschweren: Flüstergespräche in Seminarsitzungen oder einem ähnlichen Interaktionssystem werden von den TeilnehmerInnen z.B. schnell als störend empfunden.

Gehen wir vom kleinstmöglichen Interaktionssystem aus, dem Zweiergespräch, dann wird schnell klar, was Luhmann meint, wenn er davon spricht, dass Kommunikation nicht trotz, sondern wegen der operationellen Geschlossenheit psychischer Systeme zustande kommt: Wenn wir alles wüssten, was der andere weiss, alles sähen, was der andere sieht und alles dächten, was der andere denkt, dann wäre Kommunikation überflüssig; es gäbe keine Informationen mehr, die es mitzuteilen lohnte. Da wir aber immer nur Hypothesen darüber aufstellen können, was der andere weiss, sieht und denkt, können wir auch nicht voraussehen, wie der andere auf unsere Kommunikation reagieren wird. Wie wir aus dem Alltag wissen, sind diese Hypothesen kontingent, meistens kommt es anders, als man denkt. Den Umstand, dass es dem Gegenüber genau gleich geht, bezeichnet Luhmann als doppelte Kontingenz.⁴⁰

Als eine einfache Form von doppelter Kontingenz kann man sich eine Situation auf dem Trottoir vorstellen: Zwei Menschen kommen direkt aufeinander zu. Früher oder später wird der eine mit einem Links- oder Rechtsschritt kommunizieren, auf welche Seite er auszuweichen gedenkt. Nun ist es nicht selten so, dass auf Grund der fehlenden Zeit das Gegenüber den gleichen Entscheid fällt, weil er ja nicht weiss, ob und wann der andere ausweicht. Das Resultat ist ein leicht hektisches Hin und Her beim Versuch, die verunglückte Kommunikation zu

Soziologie beschreibt sich also immer auch selbst. Vgl. dazu neben vielen andern Stellen: Luhmann (1997: 1124)

³⁸ Vgl. dazu Luhmann (1994: 37ff.)

³⁹ 1994: 263f.

⁴⁰ Vgl. dazu sein gleichnamiges Kapitel (1994: 148ff.)

korrigieren und ein Lachen, Knurren oder andere Gemütsäusserungen, mit welchen der Vorfall kommentiert wird.

Welch grosse Zahl von Kommunikationsmöglichkeiten sich unter einer Situation von doppelter Kontingenz auftun, ist an einem andern Interaktionssystem zu zeigen, an welchem auch zwei Menschen beteiligt sind: dem Schachspiel. Hier besteht ein ganzes Netz von handlungsanleitenden Strukturen – die Regeln, welche bestimmte Züge mit den Figuren erlauben und viele andere nicht. Die Komplexität dieses Spiels ist also schon einmal sehr weitgehend vorreduziert, und trotzdem entwickelt sich zumindest unter geübten Spielern ein Spiel, welches von beiden Parteien ein hohes Mass an der Fähigkeit verlangt, Komplexität zuerst aufzubauen und dann wieder zu reduzieren.

Jeder Spieler kann sich vorstellen, was der andere auf seinen Zug antworten wird; er kann sich dann seine eigene Gegenantwort ausmalen, und dann auch noch versuchen, den übernächsten Zug des Gegners miteinzubeziehen. Bei den meisten SpielerInnen fehlt es an Übung und an Konzentration, um das Denkspiel der Eventualitäten noch fortzusetzen; aber Schachgrossmeister sind durchaus in der Lage, bis zu fünf Züge und Gegenzüge vor auszuplanen. Dabei schränken sie die Komplexität aber durch das Wissen darüber ein, wie ähnliche Spiele in andern Partien verlaufen sind – Partien, die sie aus eigener Erfahrung oder aus Lehrbüchern kennen.

Die Komplexität jeder Kommunikation wird nun – und gerade das macht das Schachspiel deutlich – noch dadurch erhöht, dass man nicht immer kommunizieren muss, was man weiss oder denkt. Man kann sein Wissen zurückhalten; man kann falsches Wissen vortäuschen, oder man kann Inhalte kommunizieren, von denen man weiss, dass sie nicht so sind, wie sie dargestellt werden. All das ist bekannt aus der täglichen Kommunikation; in der Diplomatie werden solche Verschleierungsformen zur Kunst hochstilisiert, und in gegenseitigen Drohgebärden, wie sie zurzeit zwischen Indien und Pakistan ausgetauscht werden, bedrohen solche Kommunikationsformen ganze Völker. Die Drohung mit einer Atombombe ist ein Ding, aber niemand kann genau voraussagen, wie die andere Regierung die Drohung schlussendlich verarbeitet: vielleicht hat sie Angst vor einem Atomschlag der Gegenseite; vielleicht fühlt sie sich vor den internationalen Beobachtern durch die Drohung aber auch legitimiert, selber den Erstschlag zu lancieren. – Reduktion von Komplexität mit Nebenfolgen.

4.1.2 Organisationssysteme

Organisationssysteme sind bedeutend komplexere Systeme als Interaktionssysteme, was nichts anderes heisst, als dass ihre Strukturen erlauben, mehr Komplexität aus der Umwelt zu

reduzieren als dies einem Interaktionssystem unter Anwesenden möglich ist. Dieser interne Aufbau von Komplexität geschieht durch Binnendifferenzierung, also durch die Herausbildung von Subsystemen, die zu einem Teil nach den Strukturen der gesamten Organisation arbeiten, zu einem andern Teil aber auch nach eigenen Strukturen. Jede Abteilung, jede Unterfirma, jedes Profit Center reduziert in diesem Sinn Komplexität auf die ihm eigene Art und Weise – eingebunden in die Strukturvorgaben, welche für die ganze Organisation gelten.

Zunehmende Grösse von Organisationen hat Vor- und Nachteile: Sehr komplexe Organisationen können sich den Anforderungen ihrer Umwelt (z.B. des Marktes) besser anpassen, indem sie z.B. neue Abteilungen einrichten oder – gerade im Zug der Globalisierung – bestehende Organisationen (in diesem Fall: Firmen) in die eigenen Strukturen eingliedern, z.B. um in einem Teilmarkt Fuss fassen zu können, in welchem die Firma bis anhin nicht vertreten war. Vorteile gibt es bei Konzernen auch bei den Finanzen: weniger profitable Firmen innerhalb des Konzerns werden durch die ertragsreicheren unterstützt, was denen den Vorteil gibt, dass sie weniger Steuern zahlen müssen, da ihre Profitabilität durch die Unterstützung gemindert ist. Im Gegensatz dazu bergen Grossunternehmen die Gefahr, schwerfällig und für die MitarbeiterInnen unpersönlich zu werden; zudem tendieren sie dazu – gerade bei der Aufnahme neuer Firmen – unter dem Schlagwort der Rationalisierung Arbeitsplätze abzubauen, was aus Sicht der Betroffenen und der Gesellschaft negativ bewertet wird.

Kleinere Firmen haben viele dieser Vorteile der Reduktion und des Neuaufbaus von Komplexität nicht. Trotzdem sind sie mit ihrer hohen Einbindung in ihr lokales Umfeld und durch ihre in der Regel mitarbeiterInnen-freundlichen und übersichtlichen Strukturen durchaus in der Lage, sich gewisse Nischen auf dem Markt zu erhalten. Im so genannten „sun-belt“ zwischen Istrien und Spanien z.B. erweisen sich die kleinen und mittleren Unternehmen als sehr innovativ und marktgerecht.⁴¹

Organisationen jeder Art und Grösse zeichnet ein besonderes Charakteristikum aus: die Ein- und Ausschlussmöglichkeit von Mitgliedern. Niklas Luhmann schreibt dazu⁴²: *„Über den eigentümlichen Inklusions-/Exklusionsmechanismus der Mitgliedschaft kann das Verhalten in hochgradig spezifischer Weise geregelt und konkret angewiesen, das heisst durch Kommunikation beeinflusst werden, und dies relativ unabhängig von den sonstigen Verpflichtungen der Mitglieder in der Umwelt des jeweiligen Organisationssystems, also unabhängig von ihren eigenen andern Rollen.“* Dies gilt keineswegs nur für privatwirtschaftliche Unternehmen oder

⁴¹ Ich stütze mich dabei auf die Ausführungen von Prof. Trappe in der Übung „Grundbegriffe der Soziologie“ im Wintersemester 96/97

⁴² 1997: 132

staatliche Organisationen; auch Selbsthilfegruppen, peer-groups und andere kleine Organisationen, können das Verhalten ihrer Mitglieder durch die Ausschlussdrohung beeinflussen.

4.1.3 Familiensysteme

Bei Familiensystemen ist diese Ausschlussmöglichkeit nur in sehr beschränktem Mass gegeben; in der Regel besteht in westlichen Gesellschaften lediglich eine Austrittsmöglichkeit, die erst noch von beiden Seiten besiegelt werden muss⁴³. Durch die gesellschaftlichen Veränderungen im Rahmen der funktionalen Ausdifferenzierung⁴⁴ haben sich auch die Familienformen grundlegend geändert. Luhmann⁴⁵ weist unter anderem darauf hin, dass die zunehmende Einschulung im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert den Kindern Erwerbsmöglichkeiten eröffnet habe, die von ihrer Herkunftsfamilie mindestens teilweise unabhängig waren. Dieser zunehmende Verlust der wirtschaftlichen Funktion der Familie wurde durch eine neue Semantik ausgeglichen, nämlich durch „...*die Vorstellung einer auf Liebesheirat gegründeten und trotzdem haltbaren, persönlich-intim verbundenen Lebensgemeinschaft, in der das Individuum für seine konkrete Eigenart Verständnis und Unterstützung finden kann.*“⁴⁶

In diesem Sinn könnte man sagen, dass Familien früher mehrheitlich mit der Absicht gegründet wurden, Komplexität zu reduzieren, nämlich die Komplexität, die mit dem wirtschaftlichen Überleben zusammen hing. Das soll keineswegs heissen, dass moderne Familien keine Strukturen entwickeln müssen, die darauf ausgerichtet sind, das wirtschaftliche Überleben zu sichern: gerade in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten erfordern diese Strukturen viel Aufwand und nicht selten geraten sie in Konflikt mit Strukturen, die auf der Vorstellung beruhen, die Familie sei auf Intimität begründet. Gerade Frauen, die aus wirtschaftlichen Überlegungen einer Erwerbsarbeit nachgehen müssen, werden gerne als „schlechte Mütter“ oder „verantwortungslos“ bezeichnet.

Die Art wie Komplexität in einem sozialen System reduziert wird, ist also nicht unabhängig von der Umwelt des Systems. Das ist gerade in Familiensystemen ersichtlich: Die Vorstellung in der westlichen Gesellschaft, was eine Familie ist und wie sie zu sein hat, sind immer noch relativ weitgehend festgelegt. Dies bewirkt, dass es neue Familienformen (vor allem allein erziehende Elternteile) schwer haben, die gesellschaftliche Anerkennung zu finden, und es bewirkt weiter, dass sich die meisten Kleinfamilien zu einem grossen Teil von ihrer Umwelt

⁴³ Eine Gemeinsamkeit gibt es aber, die bei den sozialen Systemen nur für Organisationssysteme und Familiensysteme zutrifft: die Adressierbarkeit. Es ist weder möglich ein Interaktionssystem anzuschreiben noch ein Funktionssystem. Letzteres gelingt nur über Einzelpersonen in der Umwelt des Systems oder aber über Organisationen.

⁴⁴ siehe dazu die Ausführungen weiter unten.

⁴⁵ 1997: 980

⁴⁶ ebda.

abkapseln. Das heisst: sie entwickeln Strukturen, welche ihre Geschlossenheit betonen und die Beobachtung durch die Umwelt erschweren.

4.1.4 Funktionssysteme

Wie oben beschrieben umfasst die Gesellschaft alle möglichen Kommunikationen; sie hat keine Umwelt mehr, in welcher kommuniziert wird, und das heisst, dass die Gesellschaft auch nicht von aussen beobachtet oder beschrieben werden kann. Um die Funktionsweise von sozialen Systemen zu verdeutlichen, habe mit meinen Erläuterungen bei den Systemen mit der geringsten Komplexität begonnen, den Interaktionssystemen. Die Systeme mit der höchsten Komplexität⁴⁷ sind die gesellschaftlichen Funktionssysteme: das Recht, die Wirtschaft, die Soziale Hilfe etc.

Neben dem Ausmass an Komplexität gibt es aber noch einen weiteren Grund, die Funktionssysteme an letzter Stelle zu behandeln. Im Gegensatz zu Interaktions-, Familien und Organisationssystemen gibt es die weltweit zusammenhängenden Funktionssysteme nämlich noch nicht sehr lange, nämlich erst seit einigen Hundert Jahren⁴⁸. Bevor ich im folgenden Kapitel beschreibe, wie die Funktionssysteme Komplexität reduzieren und welche Probleme das für die Gesellschaft mit sich bringen kann, möchte ich anhand der sozialen Hilfe darstellen, welche gesellschaftlichen Veränderungen gegeben sein mussten, damit sich ein Funktionssystem Soziale Hilfe ausdifferenzieren konnte.⁴⁹

4.1.4.1 Die Entwicklung der sozialen Hilfe bis zur Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Funktionssystems Sozialhilfe

Nach Luhmann war die gegenseitige Hilfe in archaischen Gesellschaftsformen⁵⁰ zu einem grossen Teil durch Normen bedingt. Da die gesellschaftlichen Einheiten relativ klein und daher für den Einzelnen überschaubar waren, waren auch die üblichen Situationen der Notlage weitgehend vertraut. Die Asymmetrien zwischen den Untereinheiten (z.B. Alter, Geschlecht oder ökonomisch-demographisches Schicksal) „... werden schon in der kleinsten Einheit, der Familie, absorbiert oder in Zusatzinstitutionen (Heiratsregeln, Korporationen, spendierfreu-

⁴⁷ ...und damit auch der Fähigkeit, am meisten Komplexität zu reduzieren...

⁴⁸ Selbstverständlich ist kein Zeitpunkt X zu bestimmen, an welchem ein Funktionssystem sich ausdifferenziert hat. Zudem sind auch die Zeiträume der Ausdifferenzierung nicht für alle Funktionssysteme gleich: die Herausbildung des Pressesystems (später: Mediensystems) erfolgte rund ein halbes Jahrhundert nach der Erfindung des Buchdrucks (1448) durch Gutenberg (vgl. dazu Giesecke, 1991); die Herausbildung des Sozialhilfesystems wiederum ist auf das Ende des 19. Jahrhunderts anzusetzen, als sich soziale Hilfe immer mehr professionalisierte und in Organisationsform ausdifferenzierte. Vgl. dazu die Artikel von Luhmann (1973) und Baecker (1994).

⁴⁹ Die folgenden Ausführungen basieren – stark gekürzt – vor allem auf Luhmann (1973)

⁵⁰ In seinem späteren Werk bezieht sich Luhmann in der Regel auf segmentäre Gesellschaften, weist aber darauf hin, dass es sich dabei lediglich um eine evolutionäre Errungenschaft eines besonderen Typs handle, die weder

dige Feste etc.) aufgefangen. Der Rest wird auf die Norm der Reziprozität⁵¹ abgeleitet, die zeitbedingte Asymmetrien als Symmetrien erscheinen lässt.“

Die Umwelt des gesellschaftlichen Systems wurde als bedrohlich und kaum beeinflussbar empfunden, obwohl Kontakte zu Nachbarstämmen gepflegt wurden und es vereinzelt sogar Fernhandel bestand.⁵²

Die Idee der bedrohlichen Umwelt hielt sich bis in die Hochkulturen. Hier bildeten sich zwar Zentren, die weit komplexer waren als die archaischen Gesellschaften, doch trug die Ausdifferenzierung nach Zentrum und Peripherie dazu bei, dass die Aussenbezirke zumindest vom Gros der Bevölkerung als unzivilisierte Wildnis und Expeditionen (politisch oder militärisch motiviert) als *...,heroische Taten stilisiert und zum Gegenstand von Legenden...*⁵³ wurden. Ein treibender Faktor bei der Zentrumsbildung war die Kapitalakkumulation, und diese beruhte wiederum auf der zunehmenden Arbeitsteilung.

Politische Herrschaft und Rechtssprechung wurden immer weiter ausdifferenziert, und die reziproken Leistungen öfters durch Verträge abgesichert. Im Laufe dieser Entwicklung individualisierte sich die Lebensform der einzelnen Menschen, wobei Herrschaft, Schichtung und Individualität zunehmend mit einer kosmisch-religiösen Moralität begründet wurden.⁵⁴

Die gesellschaftliche Entwicklung von den archaischen Gesellschaftsformen bis ins ausgehende Mittelalter hatte vor allem eine Folge: die Komplexität der Welt nahm für das Individuum bis ins Unermessliche zu: Die Zahl der potentiellen Beziehungen zu andern Menschen stieg an; es war möglich unterschiedliche Berufe zu lernen; die Mobilität nahm laufend zu, und innerhalb der Schichten ergaben sich Chance zur Bildung von sozialen Netzen, die in früheren Gesellschaften weder möglich noch notwendig gewesen wären. Dies hatte auch Auswirkungen auf die Hilfe: es gab unzählig mehr Situationen, in denen geholfen werden musste; dementsprechend bildeten sich auch mehr Hilfeformen aus.

Dazu kam, dass die Hilfe in stratifizierten Gesellschaften nicht mehr so sehr eine allgemeine Rollenanforderung war, wie in der segmentären Gesellschaftsform: die Hilfe wurde (wie das Recht) mehr und mehr zur Schichtenstabilisierung verwendet. Hilfe wurde zur Tugend, resp. zur Standespflicht, und das bedeutete, dass in erster Linie von ‚oben nach unten‘ geholfen

zwangsläufig die erste Form der Systemdifferenzierung gewesen sei noch später die einzige (wenn auch: die bedeutendste). Vgl. dazu Luhmann (1997: 634ff.) Kapitel IV. Segmentäre Gesellschaften.

⁵¹ Bezüglich der Bedeutung der Reziprozität verweist Luhmann hier (1997: 650) unter anderem auf die grundlegenden Untersuchungen von Mauss und Malinowski.

⁵² Vgl. Luhmann (1997: 665)

⁵³ Luhmann (1997: 666)

⁵⁴ Man entschuldige diese stichwortartige (und daher sehr kontingente) Abhandlung von Hunderten von Jahren Gesellschaftsgeschichte. Sie erfolgt, um die nachfolgenden Ausführungen verständlicher zu machen. Im übrigen verweise ich auf die Ausführungen von Luhmann (1997: 634ff.) zum Thema ‚Entwicklung der Gesellschaft‘

wurde.⁵⁵ Andererseits hatte der Pflichtcharakter der Wohltätigkeit auch die Herausbildung von Strukturen zur Folge, auf die sich die Hilfebedürftigen berufen konnten. Zwar hatte man nicht mehr die absolute Sicherheit, dass einem geholfen würde, wie in der segmentären Gesellschaft, einen gewissen Anspruch an Hilfe konnte man aber geltend machen.⁵⁶

Je weiter sich die Wirtschaft zu einem eigenen Funktionssystem entwickelte, desto mehr wurde dieser Anspruch auf Hilfe institutionalisiert. Hilfe wurde zunehmend vom Staat geleistet und mit Steuergeldern finanziert, und seit Beginn des 19. Jahrhunderts differenzieren sich immer mehr Organisationssysteme aus, die sich nur noch mit Hilfe befassen. In andern Worten: die Gesellschaft beginnt ein System ausdifferenzieren, welches die Funktion hat, sich der Menschen anzunehmen, die Mühe haben, sich in den andern Funktionssystemen zu behaupten oder die ganz aus diesen Systemen herausfallen.⁵⁷

Die Herausbildung von Organisationen für soziale Hilfe hat neben andern zwei Folgen: erstens wird die Hilfe noch weiter erwartbar als früher, und zweitens professionalisiert sich die Hilfe immer mehr, was sich in Ausbildungsgängen, Diplomen und Hilfeprogrammen der einzelnen Organisationen niederschlägt. Heute sind wir in der westlichen Welt so weit, dass es praktisch für jedes gesellschaftliche Problem speziellen Hilfeorganisationen mit eigenen Hilfeprogrammen gibt. An der Suchthilfe kann man weiter sehen, dass sich solche Hilfe-Subsysteme intern wieder weiter ausdifferenzieren: in Stellen für Prävention, Beratungsstellen, Entzugseinrichtungen, Therapiestationen, Nachsorgeeinrichtungen etc.

In Bezug auf das Thema dieser Arbeit heisst das: es werden soziale System ausdifferenziert, welche darauf spezialisiert sind, einen besondere Bereich von Komplexität möglichst effizient zu reduzieren.⁵⁸ An diesem Beispiel wird ein immer wieder auffallender Mechanismus ersichtlich: jede Reduktion von Komplexität bringt gleichzeitig neue Möglichkeiten und damit

⁵⁵ Natürlich gab es auch zu dieser Zeit (wie heute auch noch) viel reziproke Hilfe unter Gleichgestellten; die wohltätige Hilfe der Oberschicht hatte aber weniger die Funktion, eine Notlage des Bedürftigen zu beheben, als jene der Zementierung der Statusdifferenz. Vgl. dazu Luhmann (1973: 28)

⁵⁶ Auch heute stützen viele Religionen diesen generellen, organisationsunabhängigen Anspruch auf Hilfe. Das wirkt sich auch auf das Selbstbewusstsein der Hilfebedürftigen aus, wie ich auf mehreren Indienreisen erfahren durfte. Die Bettler strahlen hier – verglichen mit „weiter entwickelten“ Ländern in Asien (wie Singapur oder Hongkong) – ein ganz anderes Selbstbewusstsein aus.

⁵⁷ Luhmann schrieb dem Sozialhilfesystem noch nicht den Status eines Funktionssystems zu. Baecker (1994) tut das auf überzeugende Weise und weist darauf hin, dass die Leitdifferenz für Hilfe eben nicht Konformität/Devianz sei, sondern Inklusion/Exklusion (in andere soziale Systeme). Dies hat für die Beobachtung von Sozialer Arbeit weitreichenden Konsequenzen. Ich habe den Auftrag, einige dieser Konsequenzen in einem Artikel für die Fachzeitschrift „Sozialarbeit“ aufzuzeigen.

⁵⁸ Gerade in der Sozialarbeit bringt diese Spezialisierung Probleme in der Ausbildung mit sich. Der Beruf versteht sich zumindest in der Schweiz als generalisierend; in der Praxis werden aber immer mehr SpezialistInnen verlangt. Die Ausbildung steht nun vor der Aufgabe, ein günstiges Gleichgewicht zwischen allgemeinen und speziellen Inhalten anzubieten. Eine wichtige Aufgabe kann in dieser Beziehung die Weiterbildung einnehmen; das ist gerade im Suchtbereich ersichtlich, wo starke Restrukturierungsbemühungen im Gange sind. Vgl. dazu u.a. Brunold (1997: 19)

neue Komplexität mit sich. Oder anders: Obwohl (oder besser: weil) laufend und überall Komplexität reduziert wird, nimmt die Komplexität der Welt rasend schnell zu.

5. Probleme bei der Reduktion von Komplexität

Der Begriff der Funktion, wie er bei ‚Funktionssystemen‘ verwendet wird, beschränkt sich nicht auf diese: Jedes soziale System hat die grundlegende Funktion, mehr oder weniger genau definierte Kommunikationen zu ermöglichen, die einen mehr oder weniger genau definierten Zweck erfüllen. Was bei den Funktionssystemen speziell ist: sie erfüllen nur eine ganz speziell definierte Funktion: Das Wirtschaftssystem ermöglicht den Austausch von Waren; das Rechtssystem versucht, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden, und das Wissenschaftssystem ist bestrebt, Wahres von Unwahrem zu trennen. Alle diese Systeme sind so strukturiert, dass sie diese Funktion möglichst effizient erfüllen können, wobei Funktion wieder heißt: die Reduktion eines ganz bestimmten Komplexitätsbereichs.

Die Unbedingtheit des je eigenen ‚Aufgabenbereichs‘ wird unterstrichen durch die so genannten binären Codes⁵⁹, die sie verwenden. Diese stark generalisierenden Codes haben die Funktion, jede Kommunikation nach ‚zum System gehörig‘ oder ‚nicht zum System gehörig‘ zu bezeichnen. Die Wirtschaft z.B. folgt den Code ‚Zahlung/Nichtzahlung‘, und das heißt, dass für das Wirtschaftssystem nur Zahlungen von Bedeutung sind. Das hat Konsequenzen: Wenn die wirtschaftliche Produktion die Umwelt schädigt, dann ist dieser Umstand für die Wirtschaft erst dann von Bedeutung, wenn diese Schädigungen Zahlungen verursachen, z.B. indem sie den beteiligten Organisationen als so genannte externe Kosten verrechnet oder im Rahmen einer Energiesteuer abgegolten werden. Wenn Firmen ethische Prinzipien (z.B. als interne Richtlinien) als Strukturen haben, dann sind auch diese immer der Leitdifferenz Zahlung/Nichtzahlung unterworfen. Oder anders: Wenn die Firma keine Aufträge mehr hat, weil sie zu teuer ist, und demnach auch keine Löhne mehr zahlen kann, dann wird sie als Organisation des Wirtschaftssystems verschwinden; sie geht Konkurs.

Anhand von zwei Beispielen soll aufgezeigt werden, welche Dysfunktionen die Problemlösungen der Funktionssysteme mit sich bringen können.

5.1 Politik und Wirtschaft: von der Schwierigkeit, Waren zu verbieten

Die Aufgabe des politischen Systems ist es, Entscheidungen zu treffen. Diese Entscheidungen werden einerseits getroffen, um bestimmte erwünschte gesellschaftliche Handlungen (z.B.

⁵⁹ Vgl. dazu u.a. Luhmann (1997: 359ff.)

den Bau einer neuen Strasse) und Kommunikationen zu bewirken; andererseits haben sie auch immer die Funktion, den Personen, die entscheiden, die Entscheidungsfähigkeit (sprich: die Macht) zu erhalten. So viel vorweg.

Es versteht sich von selbst, dass die verschiedenen Funktionssysteme nicht für sich allein operieren, sondern immer auf Informationen aus der Umwelt angewiesen sind. Sie sind – weiter oben wurde das schon erwähnt – einerseits geschlossen und andererseits offen. Jetzt gibt es zahlreiche Beeinflussungsversuche des politischen Systems auf das Wirtschaftssystem, die durchaus erfolgreich sind. Meistens werden die politischen Entscheide in die Rechtsform übersetzt und vom Wirtschaftssystem im Rahmen eines bestimmten politischen Gebiets als Strukturen übernommen.⁶⁰

Als Beispiel kann man die schweizerische Lebensmittelverordnung anführen – einen Wust von Bestimmungen, die von den Unternehmen in diesem Bereich mit wenigen Ausnahmen befolgt werden. In der Regel beschränken sich solche Regelungen auf die Qualität einer angebotenen Ware, und es kann davon ausgegangen werden, dass nicht viel passieren wird, wenn ein Bäcker sich nicht an die vorgeschriebenen Standards für die Herstellung von Brot hält: Seine Bäckerei wird irgendwann geschlossen werden, und es ist genügend anderes Brot vorhanden, um die Nachfrage der KonsumentInnen zu befriedigen.

Werden aber Waren verboten oder massiv verteuert, für die eine Nachfrage besteht und kein gleichwertiges Ersatzprodukt vorhanden ist, wird der Beeinflussungsversuch schwieriger.

Ganz deutlich zu sehen ist dies am Beispiel der illegalen Drogen. Hier versucht das politische System unter massgeblicher Initiative der USA seit Jahrzehnten, vor allem die Waren Heroin und Kokain zu verbieten. Es gibt praktisch in allen Staaten der Welt rigide Gesetze gegen die Produktion und den Handel, ja gar gegen den Konsum dieser Substanzen. Die Strafen sind mit andern Delikten verglichen monströs, vor allem, was den Konsum anbelangt, der ja lediglich ein selbstschädigender Akt ist.⁶¹ Doch nicht nur die Justiz, ganze Armeen versuchen, die Produktion und den Grosshandel von Heroin oder Kokain zu unterbinden.

Trotz dieser massiven Interventionen von Seiten der Justiz, der Politik und des Militärs ist es nicht gelungen, die gewünschten Ziele auch nur annähernd zu erreichen: In praktisch jedem Staat dieser Welt ist es zumindest in den Metropolen einfach möglich, sich die Waren Heroin oder Kokain zu beschaffen.

⁶⁰ Wie ich später beim Wissenschaftssystem zu zeigen versuche, liegt hier bereits eine grosse Schwierigkeit: das politische System ist in der Regel nach Nationalstaaten oder kleinere politische Einheiten ausdifferenziert, während sich das Wirtschaftssystem nicht an solche Beschränkungen halten muss. Wenn z.B. per Gesetz definierte Produktionsnormen zu teuer sind, kann ein Unternehmen die Produktion in ein politisches Gebiet verlegen, welches solche Normen nicht kennt.

⁶¹ Nicht einmal Emissionen wie beim Tabakkonsum gibt es, wenn sich jemand Heroin spritzt.

An diesem Beispiel zeigt sich die relative Autonomie des Funktionssystems Wirtschaft deutlich. Das System ist auf den Austausch von Waren spezialisiert. Treibende Kraft ist das Prinzip der Knappheit oder, anders ausgedrückt, das der Nachfrage.⁶² Solange eine Nachfrage besteht, sucht das Wirtschaftssystem nach Wegen, wie es diese Nachfrage erfüllen kann. Im Falle der illegalen Drogen differenzierte sich ein neues Subsystem aus: der Schwarzmarkt. Dieses Subsystem versucht unter anderem, sich der Beobachtung durch die Gesellschaft zu einem grossen Teil zu entziehen; zum andern werden Organisationen ausdifferenziert, die darauf spezialisiert sind, das Risiko zu absorbieren, welches mit der Illegalität verbunden ist. Diese Organisationen sind allgemein als organisiertes Verbrechen, Mafia oder dergleichen bekannt.⁶³

Übersetzt auf unsere Fragestellung heisst das: die Wirtschaft hat die Vorgaben zur Reduktion von Komplexität (die Waren sind verboten, also werden sie nicht gehandelt) nicht übernommen und muss sich in der Folge mit massiv gesteigerter Komplexität auseinandersetzen, nämlich mit der Frage: Wie soll der effektive Austausch von Waren erfolgen, die verboten sind?

5.2 Politik, Wissenschaft und Wirtschaft: von der Schwierigkeit, wissenschaftlichen Fortschritt einzuschränken

Diesen Frühling sprachen sich die Schweizer Stimmberechtigten dagegen aus, die Gentechnologie im Sinne der betreffenden Volksinitiative einzuschränken. In andern Worten: das politische System verzichtete darauf, dem Wissenschaftssystem Vorgaben hinsichtlich gentechnologischer Techniken zu machen. Auch dieses Ereignis eignet sich gut dazu, einige Funktionsweisen einer ausdifferenzierten Gesellschaft zu illustrieren.

Im Meinungsbildungsprozess vor der Abstimmung war klar ersichtlich, dass viele Organisationen im Wirtschaftssystem ein Interesse an der Ablehnung der Initiative hatten: Sie liessen sich ihre diesbezüglichen Kommunikationen über das Werbesystem (ein Subsystem des Mediensystems) rund 30 Millionen Franken kosten.⁶⁴ Auch das Wissenschaftssystem äusserte sich via seine Rollenträger deutlich gegen die Initiative. Neben für durchschnittliche Stimm-

⁶² Zur Knappheit vgl. das gleichnamige Kapitel in Luhmann (1994b: 177ff.)

⁶³ Interessant ist dabei, dass Organisationen im Bereich des organisierten Verbrechens oft familiär oder zumindest ethnisch einheitlich sind. Dies hat unter anderem mit der in diesem Zusammenhang besonders wichtigen Funktion von Vertrauen zu tun. Vgl. dazu die Ausführungen von Gambetta (1994) und Luhmann (1989). Dieser weist dabei darauf hin (S. 48, Fn 17), dass sich schon Georg Simmel mit dem Vertrauenslernen in Geheimgesellschaften auseinandergesetzt und festgestellt habe, dass die Vertrauensproblematik auch hier eine äusserst wichtige Rolle spielt. Weiter unten wird noch nur Funktion von Vertrauen als Mechanismus zur Reduktion von Komplexität die Rede sein.

⁶⁴ Dass die Gegenseite nur ca. 10 Prozent dieser Mittel zur Verfügung hatte, legt gewisse Schlüsse über die Qualität der Meinungsbildung in einem demokratischen Land nahe...

bürgerInnen kaum beurteilbaren fachlichen Argumenten, wiesen die Wissenschaftler immer wieder darauf hin, dass sie im Falle einer Annahme der Initiative gezwungen wären, ihre Tätigkeit ins Ausland zu verlegen.

Diese Aussage unterstreicht einen gewichtigen Unterschied zwischen dem politischen und dem Wissenschaftssystem: während das eine an klar definierte politische Bereiche gebunden ist, kann das andere Einschränkungen aus dem politischen System ausweichen, indem es einen Staat sucht, in welchem diese Einschränkungen nicht bestehen. Es ist klar, dass die Beschränkung des politischen Systemes auf Staatsgebiete, seinen Einfluss auf die andern Funktionssysteme massiv einschränkt. Wer immer ein Primat der Politik über die andern Systeme fordert, muss sich immer überlegen, wie diese ‚einflusshemmenden‘ Staatsgrenzen ausgeschaltet werden können. Das beschränkte Einflusspotential von staatsübergreifenden Grossorganisationen wie der UNO zeigt die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens.⁶⁵

6. Reduktion von Komplexität durch Kommunikationsmedien

Ich habe bis dahin zu zeigen versucht, dass immer um das Gleiche geht, wenn von Reduktion von Komplexität die Rede ist: um die möglichst effiziente Organisation von Kommunikation. In diesem Kapitel sollen einige Kommunikationsmedien vorgestellt werden, welche im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung ausdifferenziert wurden.

6.1 Die Sprache

„Das grundlegende Kommunikationsmedium, das die reguläre, mit Fortsetzung rechnende Autopoiesis der Gesellschaft garantiert, ist die Sprache.“⁶⁶ Dieser Satz ist einfach nachzuvollziehen, wenn man sich vorstellt, wie der oben beschriebene Kommunikationsprozess von Information, Mitteilung und Verstehen ohne Sprache vor sich gehen würde. Zeichensprache, Gesten, Mimik, Körperhaltung etc. sind zwar auch Kommunikationsformen; doch entweder sind sie zu stark generalisiert, umfassen also zu viele Verstehensmöglichkeiten und reduzieren damit zu wenig Komplexität, oder sie sind nur in bestimmten Situation einsetzbar. Dazu kommt, dass Gesten in verschiedenen Kulturen unterschiedlich interpretiert werden: ein Kopfschütteln in Indien heisst z.B. genau das Gegenteil von dem, was es in Europa heisst. Sprache reduziert also Komplexität und macht so Kommunikation möglich.

⁶⁵ All das soll keinerlei Aussage darüber beinhalten, wie sich die Stimmenden im vorliegenden Beispiel hätten verhalten sollen. Es ist sowohl möglich, diesen systembedingten „Sachzwängen“ nachzugeben, die Initiative also abzulehnen, als auch zu argumentieren, dass Veränderung ohnehin nur im persönlichen Umfeld, also im Kleinen ansetzen könne, und damit die Initiative anzunehmen.

⁶⁶ Luhmann (1997: 205); vgl. dazu das ganze Kapitel (205ff.).

Wichtig ist dabei, dass auch die Sprache die Komplexität in der Regel nicht vollständig, das heisst: auf eine einzige Bedeutung reduziert, sondern generalisierend wirkt: ein Stuhl ist ein Stuhl, auch wenn es Tausende von verschiedenen Modellen gibt, und es ist nicht notwendig, für jedes dieser Modelle ein eigenes Wort zu erschaffen – im Gegenteil: die dadurch geschaffene Komplexität wäre nicht zu bewältigen.

Wie weit die Komplexität durch Sprache reduziert werden muss, hängt ganz von der Funktion ab, welche die Sprache in einem bestimmten sozialen System erfüllt. Wenn die BewohnerInnen Grönlands in ihrer Sprache über 100 verschiedene Ausdrücke für „Schnee“ kennen⁶⁷ und Stämme im indonesischen Staat Irian Jaya rund 70 Begriffe für „grün“⁶⁸, dann hängt das wohl zu einem grossen Teil mit ihrer natürlichen Umwelt zusammen.⁶⁹

Doch Sprache wird nicht nur nach geographischen oder ethnischen Gesichtspunkten ausdifferenziert: in den meisten Funktionssystemen gibt es einen eigenen Sprachgebrauch, der ganz bestimmte Funktionen erfüllt. Ganz deutlich zu sehen ist dies im Wissenschaftssystem, wo nicht nur eine Wissenschaftssprache besteht, sondern jede einzelne Disziplin ihre spezifische Fachsprache ausdifferenziert. Mehr noch: Innerhalb der Disziplinsprachen kann noch eine weitere Ausdifferenzierung stattfinden, wie etwa bei der Medizin, wo der Chirurg nicht zwangsläufig verstehen muss, was die Neurologin sagt.

Die gleiche Entwicklung ist möglich bei wissenschaftlichen Theorien, wie etwa derjenigen von Niklas Luhmann; auch hier wird eine Sprache verwendet, die einige Einarbeitung erfordert, wenn man den Sinn der Aussagen verstehen will.

Die Generalisierungsfunktion von Sprache – um nur ein immer wieder aktuelles Problem von unzähligen aufzunehmen – birgt die Gefahr von Manipulation in sich: weil die Bezeichnung gerade von medienwirksamen Schlagworten nicht konkret ist, sondern verschiedenartig verstanden werden kann, ermöglicht die Sprache, in einem solchen Wort Semantiken unterzubringen, die nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind. „Asylantenflut“ wäre so ein Wort, und die ganze nationalsozialistische Terminologie liefert(e) nicht nur Beispiele en masse,

⁶⁷ Nicht nachgeprüfte Information aus dem Einführungsseminar „Pragmatische, soziale und psychologische Aspekte des Deutschen“ im Rahmen des Faches „Deutsche Sprachwissenschaft“ bei Dr. Ch. Grolimund, Wintersemester 96/97

⁶⁸ ebda.

⁶⁹ Gerade für Irian Jaya ist bekannt, dass die grosse Anzahl Sprachen, die in den abgelegenen Tälern gesprochen werden, sich schnell vermindert und die Menschen ihre Ausdrucksvielfalt verlieren, wenn sie die Staatssprache ‚bahasa indonesia‘ lernen. Die Frage ist, ob sie nach der Konfrontation mit andern Gesellschaftsformen die ursprüngliche Sprache überhaupt noch brauchen oder ob die neue Sprache heute ihre Funktion genauso erfüllt wie die Ursprache früher.

sondern auch Anschauungsunterricht, wie eine solche ideologisch verbrämte Sprache eingesetzt werden kann.⁷⁰

6.2 Die Schrift

„Sprache entsteht zum Sprechen, sie entsteht als Medium mündlicher Kommunikation. So ist Kommunikation an Systeme der Interaktion unter Anwesenden gebunden, aber in dem Masse, in dem die Gesellschaft grösser wird, nimmt die soziale Relevanz von Anwesenheit ab.“⁷¹

Das Medium, welches Kommunikation auch bei Abwesenheit der KommunikationspartnerInnen ermöglicht, ist die Schrift. Durch Schrift erweitert sich sowohl der zeitliche als auch der soziale und der sachliche Rahmen⁷²: Sie macht Kommunikation aufbewahrbar, eine Funktion, die in schriftlosen Gesellschaften nur durch das Weitererzählen erfüllt werden konnte; sie macht Kommunikation verteilbar, denn Briefe, Dokumente etc. können von unbestimmbar vielen Menschen gelesen werden, und sie eröffnet schlussendlich die Möglichkeit, beliebig viele Themen zu konservieren und andern zugänglich zu machen.⁷³

Nach Luhmann⁷⁴ entstand die Schrift nicht aus einem Kommunikationsbedürfnis heraus, denn das hätte ja bereits Leser vorausgesetzt. Vielmehr spielten schriftähnliche Zeichen in religiösen Handlungen schon lange eine Rolle, bevor in Mesopotamien die erste eigentliche Schrift entwickelt wurde. Auch die Ausdifferenzierung des ersten Alphabets aus der phönizischen Silbenschrift rund 900 Jahre vor der Geburt Christi hatte ihre Funktion weniger in der Aufbewahrung von Kommunikationen, als die eines Kommunikationsmediums im aufkommenden Handel.

Insgesamt ist es nicht erstaunlich, dass das Medium Schrift parallel zu der Entwicklung von archaischen zu hochkulturellen Gesellschaftsformen entwickelt wurde. Die erhöhte Komplexität, welche erhöhte Mobilität und Zentrumsbildung mit sich brachte, erforderte ein Kommunikationsmedium, welches mehr Komplexität abarbeiten konnte. Nicht zuletzt die Rechtssprechung war darauf angewiesen, dass sie Regeln, die in komplexeren Gesellschaftsformen notwendig geworden waren, auch aufbewahren und gegebenenfalls vorgelegen konnte.

⁷⁰ In diesem Zusammenhang immer wieder lesenswert: George Orwells Roman „1984“, in welchem er die Sprache der Herrschenden als „newspeak“ bezeichnet.

⁷¹ Luhmann (1997: 249f.); vergleiche dazu auch die weiteren Ausführungen von Luhmann zur Schrift im gleichen Kapitel (249ff.)

⁷² Sehr schön ersichtlich sind hier die drei Dimensionen, die nach Luhmann Teil jeder Kommunikation sind: die Zeitdimension, die Sozialdimension und die Sachdimension. Die Aufgliederung in diese drei Dimensionen macht exaktere Gesellschaftsbeschreibungen möglich, denn die Dimensionen sind nicht bei jeder Kommunikation gleich wichtig.

⁷³ Vgl. dazu und auch zu den andern Kommunikationsmedien: Merten (1994)

⁷⁴ 1997: 261ff.

6.3 Die Verbreitungsmedien

So wie die Entwicklung von der Sprache zur Schrift auf die (lange) Epoche des Übergangs von archaischen zu hochkulturellen Gesellschaftsformen gelegt werden kann, so ist es auch möglich, die Entwicklung der Verbreitungsmedien und damit den Übergang zur Massenkommunikation mit einer tief greifenden gesellschaftlichen Entwicklung zu korrelieren: dem Wechsel von der stratifizierten, geschichteten Gesellschaft zur funktional ausdifferenzierten. Das massgebliche Ereignis ist hier ziemlich genau zu datieren: die Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg Mitte des 15. Jahrhunderts.⁷⁵ Der Buchdruck brachte in erster Linie Vorteile auf der zeitlichen und auf der sozialen Ebene: Schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde in Schreibwerkstätten versucht, Texte quasi im Akkord herzustellen, um sie einem grösseren Leserkreis zugänglich machen zu können. Der Buchdruck löste dieses Problem auf eine effiziente Weise, auch wenn in den ersten Jahrzehnten nach der Erfindung kaum Auflagen über 1'000 Stück produziert wurden.

Nach Weyrauch⁷⁶ verbreitete sich der Buchdruck hauptsächlich aus folgenden Gründen immer schneller über Europa: Einerseits stellte der Druck sich in den Dienst der Kirchen und andererseits suchte er das Zusammenspiel mit den Universitäten. Als sehr wichtig schätzt Weyrauch⁷⁷ zudem die Integration des Buchdrucks in die Städte ein:

„Ohne Stadt kein Buchdruck. Hier gab es das notwendige Kapital, hier speiste eine ausreichende Anzahl von Autoren die wachsende Gefrässigkeit der Offizinen, hier funktionierte der Markt und hier fragte ein ausreichendes Publikum nach.“

Für Giesecke⁷⁸ war der wirtschaftliche Aspekt für die Verbreitung des Buches von entscheidender Bedeutung:

„Das Buch zirkuliert als Ware, zugänglich für jeden, in dessen Nähe es gelangt und der genug Geld hat, es zu erstehen. Das Verteilungsnetz der Bücher unterscheidet sich insoweit nicht von jenem aller anderen Waren. Es ist vielmehr Bestandteil der neuen Marktwirtschaft.“

Dieses Netz darf nicht als einfache Verbindungsleitung verstanden werden; es ist nur noch als komplexes selbstregulierendes (autopoietisches) System zu begreifen. Giesecke⁷⁹:

⁷⁵ Für ausführlichere Informationen, sei einerseits auf Luhmann (1997: 291ff.) verwiesen; andererseits auch auf Giesecke, der den Buchdruck und seine Auswirkungen noch viel ausführlicher untersucht hat (1991) und auf Weyrauch (1995); die folgenden Ausführungen stützen sich in erster Linie auf Hafén (1998), einer Seminararbeit in KMW, in welcher die genannten Autoren ebenfalls berücksichtigt wurden.

⁷⁶ 1995

⁷⁷ ebd.

⁷⁸ 1991: 364

⁷⁹ 1991: 393

„Als Elemente erscheinen ganze ‚Schichten‘ von Verlegern, Buchführern, Krämern und anderen. Und diese bilden unter- und miteinander wiederum komplexe soziale Systeme. Man schliesst sich zu Zünften zusammen und trifft sich auf Messen. Um den Vertrieb der Bücher zu organisieren, werden zwischen den Schichten mehr oder weniger institutionalisierte Kontakte hergestellt. Alle diese Systeme sind auf zum Teil recht unterschiedliche Medien angewiesen: Die Verknüpfung der verschiedenen Verlage und Händler etwa ist nur über Medien wie ‚ausgebaute Verkehrswege‘ plus ‚Fahrzeuge‘ plus ‚Buchführer‘ denkbar. Jedenfalls muss man eine komplexe mediale Infrastruktur, die aus natürlichen, technischen, psychischen und sozialen Komponenten besteht, mitdenken, wenn man vom Markt als von einem kommunikativen Netz spricht.“

An diesem Beispiel zeigt sich, dass soziale Systeme jeglicher Art nicht einfach ‚gemacht‘ werden; sie konstituieren und erhalten sich selbst in einem evolutionären Prozess, der durch einzelne Personen oder Organisationen zwar beeinflusst wird, von ihnen aber nicht gesteuert werden kann. Die Reduktion von Komplexität erfolgt nach den systeminternen Strukturen. Die Folgen der Entwicklung des Buchdrucks sind bekannt: Die neue Technologie wurde durch die reformatorischen Kräfte (vor allem durch Martin Luther) so intensiv genutzt, dass Weyrauch⁸⁰ daraus schliesst, dass die Reformation ohne Buchdruck nicht in diesem Ausmass erfolgt wäre und dass sich auch der Buchdruck ohne Reformation nicht so schnell verbreitet hätte.

Die weitere Entwicklung sei in Stichworten zusammengefasst: Am Anfang des 17. Jahrhunderts erschienen die ersten Zeitungen und das Postwesen wurde institutionalisiert. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ging der Buch- und Schriftenhandel endgültig zu „industriekapitalistischen Methoden“⁸¹ über. Durch den Buchdruck wurde die Vereinheitlichung der Nationalsprachen ebenso gefördert wie die Lesefähigkeit der Bevölkerung⁸². Im 19. Jahrhundert wurde das Anzeigenwesen entwickelt und in der Folge immer mehr zur wichtigen Einnahmequelle für die Zeitungen und Zeitschriften. Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte die Erfindung des Telegraphs; der Rotationsdruck förderte die endgültige Ausdifferenzierung des Massenkommunikationsmittels Tageszeitung, und in der Folge erfolgte in immer schnellerem Rhythmus die Entwicklung neuer Kommunikationstechnologien: Telefon, Radio, Film, Fernsehen, Datenträger, Computer, Internet... Das Resultat ist ein Funktionssystem der Massenmedien, welches unsere Wahrnehmung von Realität ganz entscheidend beeinflusst.⁸³

⁸⁰ 1995: 2

⁸¹ Vgl. dazu Hafén (1998: 29), wie auch für die folgenden Ausführungen (29ff.)

⁸² auch hier natürlich nicht in einem einseitigen, sondern in einem gegenseitigen Prozess.

⁸³ Vgl. dazu die Ausführungen von Luhmann (1996)

6.4 Theorien

Ich habe keine Stelle gefunden, wo Luhmann explizit darauf verweist, dass auch wissenschaftliche Theorien als Kommunikationsmedien bezeichnet werden. Da ich bei Luhmann auch keine gegenteilige Aussage finden kann, erlaube ich mir, diesen Gedanken hier kurz weiter zu entwickeln.

Die Idee, Theorien als Kommunikationsmedien zu bezeichnen, beruht auf der Unterscheidung von Medium und Form, die Luhmann⁸⁴ mit Bezug auf Fritz Heider macht. Die Differenz von Medium und Form lässt sich am Beispiel des Lichts einfach darstellen: Licht ist einerseits ein Medium, ohne welches wir mit Schrift und Bildern nicht kommunizieren könnten. Andererseits kann Licht in der Form (sic!) von Blinkzeichen auch Kommunikationsform annehmen. Die Differenz dient als Bedingung von Wahrnehmung unter der Voraussetzung, dass sie selbst nicht wahrgenommen wird – sie ist notwendig latente Struktur der Wahrnehmung und nur eine Theorie der Wahrnehmung kann beim Beobachten des wahrnehmenden Beobachters erkennen, dass dies so ist.

Das lässt sich auf andere Medien anwenden: Das Medium Sprache wird als Satz zur Form, dasjenige des Geldes durch Preisbildung. In diesem Sinn lässt sich meiner Meinung nach auch eine wissenschaftliche Theorie mit ihrem Begriffsinstrumentarium als Medium verstehen, welches durch ihre Aussagen – z.B. in der Form von Hypothesen oder Beschreibungen – in eine Form gebracht wird, die dem Beobachter Erkennen ermöglicht. Theorie erfüllt in diesem Sinn alle Bedingungen, die auch für ein Medium wie die Sprache gelten: sie generalisiert; sie ist praktisch unendlich kombinierbar resp. anwendbar, und sie ist kontingent, was nichts anderes heisst, als dass keine Theorie von sich behaupten kann, die Erkenntnis der einzigen Wahrheit zu ermöglichen.

Theorien sind demnach Medien, die Beobachtung ermöglichen – Beobachtung, die auch immer anders ausfallen könnte: mit andern Beobachtungen unter Anwendung der gleichen Theorie oder mit Beobachtungen, die auf anderen Theorien basieren. Luhmann⁸⁵ widerspricht dieser Auffassung zumindest nicht, wenn er schreibt:

„Was Wissenschaft sonst noch ist und wie immer sie sich vor anderen Aktivitäten auszeichnet: ihre Operationen sind auf alle Fälle ein Beobachten und, wenn Texte angefertigt werden, ein Beschreiben. Wissen kommt, im allgemeinen Vollzug von Gesellschaft und ebenso auch in der Wissenschaft, nur als Resultat von Beobachtungen zu-

⁸⁴ 1988: 35ff.

⁸⁵ 1990: 75f.

stande. Beobachter ist dabei immer die Wissenschaft selbst, und die Form der Operation, die die Beobachtung durchführt, ist deshalb immer Kommunikation.“

In diesem Sinn ist meiner Meinung nach auch die Empirie nichts anderes als eine wissenschaftliche Theorie neben andern: ein Medium zur Beobachtung, bestehend aus einem Set von Regeln – ein Medium, dessen Form vorschreibt, wie Beobachtung zu erfolgen habe. Das impliziert, dass auch die Empirie nicht per se den Anspruch geltend machen kann, der Wahrheit näher zu kommen als andere Beobachtungstheorien. Solche Zuschreibungen sind die Aufgabe von weiteren Beobachtungen – und damit wiederum kontingent.

7. Reduktion von Komplexität durch symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien

Die Aufgabe sozialer Systeme, Komplexität zu reduzieren, wird nicht alleine mit den eben beschriebenen Kommunikationsmedien zu lösen versucht. Gerade die sprachliche Kommunikation wird zusätzlich durch Medien gestützt, die eine Verstärkung der Komplexitätsreduktion bewirken, die Kommunikation also effizienter machen: die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien. Solche Medien sind in der Regel eng an die binären Codes der einzelnen Funktionssysteme gebunden und weisen daher mehr oder weniger grosse Affinität zu diesen Funktionssystemen auf. Die Beispiele, die nachfolgend kurz angeführt werden sollen, sind: Macht für das politische System, Wahrheit für das Wissenschaftssystem und Geld für das Wirtschaftssystem.

7.1 Macht

Nach Fink-Eitel⁸⁶ wird der Begriff Macht seit Aristoteles' „dynamis“ in verschiedensten, teils widersprüchlichen Bedeutungen verwendet:

- als Möglichkeit im Sinne von Vermögen/Können (Lewin/Habermas)
- im modalen Sinn (Luhmann)
- als ursprüngliche Ermöglichung (Aristoteles)
- als bestimmendes Übergreifen (Hegel)
- als physische Kraft (Foucault, Hobbes, Deleuze)
- als Geist/Wissen (Bacon/Horkheimer/Adorno)
- als freie Übereinkunft (Lévi-Strauss)
- als Gewalt (Benjamin/Hersch)
- als intersubjektive Willensdurchsetzung (Weber)
- als Überlegenheit (Nietzsche)
- als Schädigungsfähigkeit (Holm)
- als kriegerische Konfrontation (Foucault)

⁸⁶ 1992

- als systemische Integration sozialer Prozesse (Parsons)
- als individuelle Teilhabe an kollektiven Entscheidungsprozessen (Lasswell)

Die modalisierende Eigenschaft von Macht, mit der Fink-Eitel die Luhmannsche Machttheorie umschreibt, bezieht sich auf die Fähigkeit von Macht, z.B. sprachliche Kommunikation zu verstärken und/oder zu verändern. Dazu einige kurze Bemerkungen⁸⁷: Wenn Luhmann davon ausgeht, dass Macht Kommunikation beeinflusst, dann ist das so zu verstehen, dass sich die Macht nicht eigentlich im Besitz eines Menschen befindet und diesem dann zur Manipulation von andern Menschen zur Verfügung steht. Vielmehr begleitet die Macht in der Form von Symbolen (z.B. Uniformen), Titeln, Positionen (z.B. Personalchef) die sprachliche Kommunikation. Das schliesst natürlich nicht aus, dass Macht im Weberschen Sinn dazu eingesetzt werden kann (und wird) „...*innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen...*“.⁸⁸ Aber die Luhmannsche Definition eröffnet noch weitere Beschreibungsmöglichkeiten.

Dies soll an einem Beispiel erläutert werden, welches ich mir überlegt habe: Ein Personalchef eines Grossunternehmens führt Einstellungsgespräche für eine Position des mittleren Kaders. Mit seiner Position im Unternehmen und seiner Entscheidungsmacht hätte er viele Mittel in der Hand, um das Verhalten der BewerberInnen für diese attraktive Stelle nach seinem Willen zu beeinflussen. Eine solche Machtdemonstration ist nicht zu erwarten; es ist auch nicht die Situation, um seinen Willen gegen Widerstreben durchzusetzen. Das heisst aber nicht, dass in dieser Kommunikationssituation keine Macht vorhanden wäre. Und genau hier macht Luhmanns Definition von Macht als symbolisch generalisiertem Kommunikationsmedium Sinn: Die ganze Situation weist überdeutlich auf die Macht des Personalchefs hin: seine Position im Unternehmen, seine Entscheidungsmacht, das Büro in einer der oberen Etagen etc. All dies nehmen die BewerberInnen wahr, und diese Wahrnehmung wird ihr Verhalten in der Regel beeinflussen; sie werden sich nicht gleich verhalten, wie sich in einer andern Situation ohne Machteinfluss verhalten würden. Der Personalchef kann das realisieren, kann versuchen die Bedeutung der Machtsymbole herunterzuspielen, z.B. durch eine betont menschliche Gesprächsführung. Er hat auch Gründe, dies zu versuchen, denn er möchte die BewerberInnen ja möglichst so kennen lernen, wie sie in einer alltäglichen Situation (wie z.B. am Arbeitsplatz)

⁸⁷ Weit ausführlicher dazu Luhmanns Machttheorie (1988b), die von Fink-Eitel (1992: 48) als die leistungsfähigste aller Machttheorien bezeichnet wird.

⁸⁸ Vgl. dazu Weber (1954: 28)

sind. Schlussendlich wird es ihm aber nie ganz gelingen, die Macht aus der Kommunikation zu verbannen.⁸⁹

An dieser Stelle sei eine persönliche Bemerkung zur oben angesprochenen Kontingenz von Theorien erlaubt: Das Beispiel mit dem Personalchef zeigt, dass es nicht einfach richtige und falsche Theorien gibt. Die Verwendung einer Theorie sollte alleine nach funktionalen Kriterien; es sollte also gefragt werden: Was will ich beobachten oder beschreiben und welche Theorie eignet sich dazu? In den allermeisten Situationen entspricht der Webersche Machtbegriff dem, was wir als Machtkonstellation beobachten; eine komplexere Theorie ist in diesen Fällen nicht vonnöten. Manchmal, bei bestimmten Fragestellungen, lohnt es sich jedoch, nach einer andern Beschreibungsform Ausschau zu halten. Dies zu entscheiden, ist die Sache des Beobachters dieser Beobachtungstheorien, und eine solche Entscheidung, die nach der Differenz geeignet/nicht geeignet erfolgt, ist – ich wiederhole es – kontingent, könnte also auch anders ausfallen.

7.2 Wahrheit

Ist das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Macht vornehmlich an das politische System und Organisationssysteme gebunden, weil es dort hilft, Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen, findet das Medium Wahrheit seine hauptsächliche Verwendung im Wissenschaftssystem. Niklas Luhmann⁹⁰ meint dazu:

„Der besondere semantische Apparat eines Wahrheitsmediums muss nur dann entwickelt und in Anspruch genommen werden, wenn es darum geht, neues, unerhörtes Wissen durchzusetzen; oder wenn man von vorgefundenem Wissen abweichen oder es kritisieren will. Dazu geht man auf eine Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung über und sortiert das Wissen der Beobachter als wahr oder unwahr.“

Die Wahrheit gilt dann, solange sie gilt. Die Welt ‚war‘ solange eine Scheibe, bis Galilei diese Wahrheit in Frage stellte, sie also der Unterscheidung wahr/unwahr aussetzte. Heute ist die Welt eine Kugel, und es ist wahr, dass die frühere Vorstellung der Welt als Scheibe nicht Wahrheit, sondern Unwahrheit war. Dieses Beispiel zeigt die relative Bedeutung von Wahrheit auf.

Das Wissenschaftssystem mit seinem immensen Apparat und seinen unzähligen Theorien versucht nun nichts anderes, als die Definition von Wahrheit breit abzustützen und sie damit von Individuen möglichst unabhängig zu machen. Jede neue Idee, jeder Gedanke muss sich

⁸⁹ Man denke an dieser Stelle nur an das Märchen von Bettelkönig - einem König, der erfahren will, wie sich die Menschen ihm gegenüber verhalten, wenn sie nicht durch seine Machtinsignien beeinflusst werden.

zuerst im Wissenschaftssystem bewähren, sich gegen andere Ideen und Gedanken durchsetzen, wenn er als Wahrheit anerkannt werden soll. Dabei kommt es durchaus vor, dass die Wissenschaft mehr als eine ‚Wahrheit‘ produziert: bei jeder politisch brisanten Diskussion warten die streitenden Parteien mit ‚wissenschaftlich abgesicherten Wahrheiten‘ auf, die sich mindestens teilweise, oft aber auch vollständig widersprechen.

Gerade bei der Beobachtung/Beschreibung von Kommunikationen gilt es diesbezüglich besondere Vorsicht walten zu lassen: Wenn anhand von Kommunikationen Schlüsse auf die beteiligten sozialen und psychischen Systeme gezogen werden, muss immer beachtet werden, dass es sich dabei nicht um Maschinen, sondern um geschlossene Systeme von uneinsehbarer Komplexität handelt. Inkontingente Ursache-Wirkung-Aussagen sind hier mit äusserster Vorsicht zu machen.

7.3 Geld

Zum Schluss dieses Kapitels soll – bedingt durch die Knappheit von zeitlichen Ressourcen – in aller Kürze das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium des Wirtschaftssystems behandelt werden: das Geld.⁹¹

Wie alle Kommunikationsmedien reduziert (und erhöht) auch das Geld Komplexität auf allen drei Dimensionen: Auf der Zeitdimension ermöglicht es eine fast beliebige zeitliche Verzögerung des Warentausches: Man bekommt für seine beiden Schweine nicht mehr sofort eine Kuh wie beim frühen Warentausch, sondern Geld; mit diesem kann man die Kuh kaufen, wenn man sie braucht. Das impliziert auch die Möglichkeiten auf der Sachebene: Man muss nicht mehr eine Kuh kaufen, sondern kann sich mit dem Geld die verschiedensten Bedürfnisse erfüllen, solange sie den per Preis festgelegten Wert der Kuh nicht überschreiten. Auf der sozialen Ebene kann man mit beliebigen Tauschpartnern in Kontakt treten, und man hat auch die Möglichkeit, diesen Kontakt nach Belieben mitzugestalten: man kann es bei einem Kauf bewenden lassen oder man kann die ‚Geschäftsbeziehungen‘ pflegen und für künftige Tauschbeziehungen nutzen.

Geld ist in diesem Sinn ein extrem generalisierendes Medium; es kann – um mit Luhmann⁹² zu sprechen – „...die Verschiedenheit des Verschiedenen überbrücken, und zwar ohne dies Verschiedene als etwas anderes, Medienfremdes auszuschliessen.“

⁹⁰ 1997: 339

⁹¹ Für eine weit ausführlichere Abhandlung des Luhmann'schen Geldbegriffs vgl. Luhmann (1994b: 230ff.)

⁹² 1994: 233

8. Reduktion von Komplexität durch weitere soziale Mechanismen

Neben den verschiedenen Kommunikationsmedien gibt es noch weitere Mechanismen, die helfen, Komplexität zu reduzieren. Einige seien hier aufgeführt.⁹³

8.1 Personen

Personen sind nach Luhmann Bündel von Verhaltenserwartungen aus zwei Perspektiven: sich selbst und den andern. Je mehr Erwartungen, desto komplexer die Person. Es gibt milieuspezifische Unterschiede: Jemand kann z.B. bei der Arbeit als dynamisch und zuhause als Langweiler empfunden werden.

Die Unterscheidung von Person und psychischem System zeigt, dass wenn ich die Person „kenne“, ich das psychische System noch lange nicht kenne. Jeder diesbezügliche Versuch endet im Bodenlosen des noch immer anders Möglichen. Das vermeintliche „Kennen“ einer andern Person ist also nichts anderes als eine Reduktion von Komplexität, die gewisse Anschlusshandlungen oder Kommunikationen erleichtern soll.

8.2 Normen

Normen können mit der systemtheoretischen Begrifflichkeit z.B. als Verhaltenserwartungen durch andere oder durch sich selbst betrachtet werden. Wenn andere ein bestimmtes Verhalten erwarten kann man von ‚Erwartung‘ sprechen, wenn der Handelnde erwartet, dass die andern von ihm etwas erwarten, heisst der Terminus ‚Erwartungserwartung‘⁹⁴. Die Leistung von Normen in Bezug auf die Reduktion von Komplexität ist einfach ersichtlich: sie bilden Strukturen im psychischen System des Menschen (oder nach Freud/Wasser: im Subsystem des Über-Ich), welche die möglichen Handlungen und Kommunikation einschränken.

8.3 Rollen

Rollen wiederum sind Erwartungen oder Erwartungserwartungen in bestimmten Kontexten, z.B. im Rahmen einer Arbeitsstelle⁹⁵, wobei die Erwartungen gerade in Organisationssystemen z.B. in der Form eines Stellenbeschriebs oft schriftlich festgelegt sind.⁹⁶

Formale Organisationen konnten sich erst nach der Trennung von Rolle und Person etablieren. Dabei gewinnt die Rolle nach Luhmann **nicht** an Bedeutung auf Kosten der Person;

⁹³ Die folgenden Ausführungen stützen sich mit Ausnahme des letzten Unterkapitels (Vertrauen) auf Luhmann (1994: 429ff.)

⁹⁴ Vgl. dazu Luhmann (1994: 139)

⁹⁵ Vgl. dazu u.a. auch Luhmann (1989: 26)

vielmehr wird die Differenz einfach stärker betont. In jeder Organisation gibt es einerseits formal (eben z.B. mit dem Stellenbeschrieb) begründbare Verhaltenserwartungen und persönliche, wobei hier immer wieder gegenseitige Behinderungen auftreten.

Auch die Beeinflussung von Rollen und Personen läuft wechselseitig: Rollen können mit einem ganz persönlichen Stil ausgeübt werden, und umgekehrt kann die Person durch die Rolle (z.B. als Lehrer) beeinflusst sein.

Diese Differenz von Rolle und Person beeinflusst die Umwelt des psychischen Systems: Rollenstress; Planung anhand verschiedener Rollen mit der gleichen Person (Karriereplanung) etc.

8.4 Programme

Unter Programmen versteht Luhmann Verhaltenserwartungen, die sich an eine Mehrzahl von Menschen richten. Sie reduzieren Komplexität, indem sie den zeitlichen Ablauf und die Form der Aktivitäten von beteiligten Personen festlegen, z.B. bei einer Operaufführung oder einer Herzoperation.

Luhmann unterscheidet Einmalprogramme und solche, die sich laufend wiederholen. Der Detaillierungsgrad kann sehr verschieden sein: bei der Operation höher als bei einem Lehrplan, und entsprechend variiert die Vorsorge bei der Einbeziehung von Zufälligkeiten und für die Möglichkeiten der Programmänderung während der Durchführung.

8.5 Werte

Eine weitere Ebene der Erwartungsfestlegung stellen nach Luhmann die Werte dar. Werte beinhalten keinen (allgemeinen) Anspruch auf Richtigkeit; sie sind „*allgemeine, einzeln symbolisierte Gesichtspunkte des Vorziehens von Zuständen oder Ereignissen*“.⁹⁷

Im Gegensatz zu Normen oder gar Programmen reduzieren sie Komplexität nur in relativ geringem Mass. Zudem ermöglichen sie auch keinen Rückschluss über die Richtigkeit des Handelns. Wäre dies ihre Funktion, müsste man nach Luhmann die Werte rangieren, nach dem Motto: Freiheit ist wichtiger als Frieden, Frieden wichtiger als Kultur, Kultur wichtiger als Profit, und dann nicht: Profit ist wichtiger als Freiheit.

Die Bedeutung der Werte steht in diesem Sinn nicht für sich allein (da es eben keine Klassifizierung gibt), sondern ergibt sich aus der Differenz zu den Programmen. Da diese flexibel, änderbar und in Details instabil formuliert sein müssen, dienen die Werte dazu, sich zu ver-

⁹⁶ Was natürlich auch für die ganze Gesetzgebung gilt.

⁹⁷ Luhmann (1994: 433)

ständigen, wie die Kontingenz der Programme aussehen soll: Programmentwicklung, Programmänderung, situative Adaptierung oder Programmende.

Die Werte dienen als Sonde, mit der man prüfen kann, ob auch konkretere Erwartungen funktionieren - wenn nicht allgemein, so doch in einer bestimmten Situation. In diesem Sinn werden die Werte opportunistisch gehandhabt.

Luhmann zieht für die verschiedenen Formen der Erwartungsfestlegung folgendes Fazit⁹⁸:

„Die bloße Gegenüberstellung von faktischem Verhalten und moralgeladenen, normativen Regeln richtigen Verhaltens, mit der ältere Gesellschaften auskommen mussten, wird erweitert. Innerhalb eines solchen Zweierschemas werden weitere Differenzen ausdifferenziert. Auf der Ebene der Rollen und auf der Ebene der Programme können Ordnungsentwürfe mit sehr hoher Komplexität eingebaut werden. Auf diesen Ebenen können Anforderungen einer zunehmend komplexeren, zunehmend auf Organisation zurückgreifenden Gesellschaft in Verhaltenserwartungen umgesetzt werden. Diese Innovation revolutioniert dann den Gesamtaufbau der Identifikation von Erwartungszusammenhängen: Das rein Persönliche kann herausgezogen und in Differenz zu Rollenansforderungen stärker individualisiert werden. Das rein Wertmässige kann herausgezogen und in Differenz zu Programmanforderungen stärker ideologisiert werden. Individuen und Werte spielen dann übergreifend zusammen, um die Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu symbolisieren, während Rollen und Programme die Erfordernisse der Komplexität zur Geltung bringen.“

Wertewandel läuft auf den einzelnen Ebenen relativ einfach, ohne grossen Widerstand ab, löst aber kaum strukturelle Konsequenzen aus: Rollen und Programme sind kaum berührt und bleiben durch Komplexitätserfordernisse in die Gesellschaft eingebunden.

Diese Aussage Luhmanns kann man an einem Beispiel illustrieren: Obschon die westliche Gesellschaft zur Individualisierung tendiert, ist Teamwork, ja gar uniforme Kleidung im Wirtschaftssystem sehr gefragt. Das Subsystem wirkt also dem gesamtgesellschaftlichen Wertewandel entgegen, indem es die alten Werte in Normen umfunktioniert und in seine Programme einbaut resp. sie in seinen Programmen behält.

Es können auch spezielle Organisationen gegründet werden, die die Aufgabe haben, die verlorenen Werte und Normen wieder einzurichten oder durch neue zu ersetzen; man denke nur an die Sektenbildung aber auch an weniger negativ konnotierte soziale Netzwerke, wie peer-groups etc.

⁹⁸ 1994: 434f.

Nach Luhmann entwickelt sich die Gesellschaft auf diese Weise in zwei Richtungen: gleichzeitig mehr Freiheit und Bindung. Die Folge ist eine Zunahme der Vielseitigkeit, der Konditionierbarkeit von Verhaltenserwartungen - bewirkt durch Komplexitätsgewinn. Damit geht es weniger um die Frage Freiheit oder Bindung, sondern vielmehr um das Problem, wie die neu-gewonnene Komplexität, die neue Fülle von Handlungsmöglichkeiten sinnvoll reduziert werden kann.

8.6 Vertrauen

Zum Abschluss des Kapitels soll noch ein sozialer Mechanismus behandelt werden, der bei der Reduktion von Komplexität in vielen Bereichen eine unverzichtbare Rolle spielt: Vertrauen.⁹⁹

Um die Notwendigkeit zu illustrieren, können wir auf das oben behandelte Medium des Geldes zurückgreifen: Was bewegt uns dazu, unsere Arbeitskraft gegen Papier ohne nennenswerten Materialwert einzutauschen? Die Antwort lautet: Vertrauen. Der Geldmechanismus würde nicht funktionieren, wenn die BenutzerInnen nicht darauf vertrauen würden, dass die andern BenutzerInnen das gleiche Vertrauen in den Wert des Geldes haben wie sie selbst. Sie vertrauen auch darauf, dass nicht alle NutzerInnen zur gleichen Zeit auf die Bank gehen und ihr Geld gegen Warenwert eintauschen. Was passiert, wenn dieses Vertrauen in das Geld resp. in eine bestimmte Währung verloren geht, sehen wir, wenn es in einem Staat zu einer Hyperinflation kommt.¹⁰⁰

Luhmann bezeichnet diese Form von Vertrauen als institutionelles Vertrauen. Institutionelles Vertrauen ist eine besondere Form von Vertrauen: Man bezieht das Risiko, enttäuscht zu werden, nicht laufend in die eigene Handlung mit ein, weiss aber doch gewisse Sicherheiten für den Enttäuschungsfall hinter sich. So weiss man z.B., dass man im Fall des Geldes das Recht hat, die Banknote auf der Nationalbank durch Gold einzutauschen. Noch deutlicher wird dies beim Beispiel von Gutscheinen für Dienstleistungen (Billete etc.): Diese haben eigentlichen Vertragswert, und eine Nichterbringung der Dienstleistung kann gerichtlich eingeklagt werden.

Neben dem institutionellen Vertrauen nennt Luhmann¹⁰¹ Vertrautheit und Vertrauen als weitere Vertrauensformen. Bei Vertrautheit wird das Risiko einer Enttäuschung vollkommen ausgeblendet: Wir gehen am Samstag Nachmittag in die Stadt spazieren und nehmen keinen

⁹⁹ Vgl. dazu die Ausführungen von Luhmann (1989<1975>) und (1988), wo er seine Vertrauens-theorie noch weiter entwickelt.

¹⁰⁰ Noch deutlicher wird der Mechanismus, wenn man die reflexive Form des Geldes betrachtet: die Aktien.

¹⁰¹ 1988

Revolver mit, um uns gegen einen Überfall zu schützen. Oder ein anderes Beispiel: Wir erzählen der Partnerin unsere intimen Gedanken und sind sicher, dass sie diese nicht in der Nachbarschaft verbreiten wird. Vertrautheit ist in diesem Sinn eine extreme Form von Komplexitätsreduktion – Strukturbildung aufgrund von Erfahrungen, ohne die ein menschenwürdiges Leben gar nicht möglich wäre.

Vertrauen schlussendlich kommt dort zur Anwendung, wo institutionelles Vertrauen und Vertrautheit nicht ausreichen. Bei der Vertrauenshandlung wird das Risiko bewusst in die Handlungsüberlegungen miteinbezogen. Wenn man sicher wäre, dass der andere so handelt, wie man das von ihm erwartet, müsste man ihm nicht vertrauen. Solche Vertrauenshandlungen sind in allen Bereichen des Lebens beinahe so unabdingbar wie die andern beiden Vertrauensformen. Vertrauen reduziert Komplexität und eröffnet damit neue Handlungsmöglichkeiten. Dies hat auch die Wirtschaftslehre erkannt, was sich an der umfangreichen Literatur im Bereich Wirtschaft und Vertrauen zeigt.¹⁰²

9. Kurzzusammenfassung

Wir leben in einer Welt, die immer komplexer wird. Die moderne Gesellschaft reagiert auf diese Komplexitätssteigerung dadurch, dass sie sich in immer mehr Systeme und Untersysteme ausdifferenziert. Diese (Unter-)Systeme reduzieren unter Zuhilfenahme von verschiedenen Kommunikationsmedien die Komplexität, für die sie verantwortlich sind. Sie tun dies nach systemeigenen Kriterien, und diese Autonomie hat zur Folge, dass soziale Systeme durch andere soziale Systeme oder Personen nur sehr bedingt linear beeinflusst werden können: sie bestimmen selbst, wie sie diese Beeinflussungsversuche verarbeiten.

Jede Reduktion von Komplexität hat dadurch, dass sie neue Kommunikations- und Handlungsmöglichkeiten schafft, den Aufbau von neuer Komplexität zur Folge. Verbunden mit der eingeschränkten Steuerungsmöglichkeit von sozialen Systemen hat dies für die moderne Gesellschaft weitreichende Auswirkungen: Soziales Handeln und Kommunizieren bleibt nicht auf die jeweiligen Systeme beschränkt, sondern wirkt sich auch auf andere Systeme aus. Dabei gibt es kein System, welches den einzelnen Systemen – quasi übergeordnet – allfällige unerwünschte Nebenwirkungen von Komplexitätsreduktion „verrechnen“ könnte. Das politische System kann eine solche Aufgabe nur sehr beschränkt wahrnehmen, da es an Landesgrenzen gebunden ist und sich seine VertreterInnen an ihrer Wiederwahl orientieren. Das Wirtschaftssystem ist kaum an solche Grenzen gebunden. Unter den Bedingungen der

¹⁰² Ich verzichte auf die Aufzählung einzelner Titel und verweise stattdessen auf die Übung „Vertrauensbeziehung als wirtschaftssoziologische Grundkategorie“ von lic. phil. Ch. Bosshardt, Sommersemester 1998

Marktwirtschaft kann man sogar davon ausgehen, dass seine Kommunikationen die andern Systeme mehr beeinflussen, als die Kommunikationen, die von andern Systemen ausgehen. Mit den Nebenfolgen seiner Komplexitätsreduktion oder derer anderer Systeme, beschäftigt es sich aber nur, wenn diese systemkonform, also als Zahlungen aufgerechnet werden.

„Lösungen“ für die aktuellen Probleme der Gesellschaft – falls es solche Lösungen überhaupt geben kann – sind immer als Reduktion von Komplexität zu verstehen...und damit auch als verantwortlich für den Aufbau von neuer Komplexität. Das Tröstliche daran ist, dass mit dieser Zunahme an Komplexität nicht nur vieles schlechter, sondern vieles auch besser wird.

10. Literatur

- Baecker, Dirk, 1994:** Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 23, Heft 2: 93-110
- Brunold, Herbert, 1997:** Mehr Wirksamkeit in der Weiterbildung durch Programmförderung. In: SuchtMagazin 2/97, Basel
- Esser, Hartmut, 1996:** Die Rationalität des Alltagshandeln - Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz, in: Zeitschrift für Soziologie, Nr. 6/91, S. 430-445
- Fink-Eitel, Hinrich, 1992:** Dialektik der Macht, in: Angehrn, E. et al. (Hrsg.), 1992: Dialektischer Negativismus: 35-56
- Giesecke, Michael, 1991:** Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Ein historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main
- Hafen, Martin, 1995:** Suchtprävention - der lange Weg von der Symptom- zur Ursachenbekämpfung, in: Sozialarbeit Nr.19/1995, S. 2-9, Bern
- Hafen, Martin, 1997:** Systemtheorie – eine Einführung. In: SuchtMagazin 3/1997. Basel: 3-19
- Hafen, Martin, 1998:** Die Geburt der Massenmedien. Seminararbeit KMW (Professor Blum). Wintersemester 97/98 (nicht veröffentlicht)
- Lasswell, Harold D., 1948:** The Structure an Function of Communication in Society. In: Bryson, Lyman (Hrsg.), 1948: The Communication of Ideas. New York
- Luhmann, Niklas, 1973:** Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen. In: Otto, Hans-Uwe; Schneider, Siegfried, 1973: Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit. 1. Halbband. Neuwied, Berlin: 21-43
- Luhmann, Niklas, 1987:** Sozialisation und Erziehung. In: Soziologische Aufklärung 4 - Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen.
- Luhmann, Niklas, 1988:** Erkenntnis als Konstruktion. Bern
- Luhmann, Niklas, 1988b (1975):** Macht, 2. durchges. Auflage, Stuttgart
- Luhmann, Niklas, 1988c:** Familiarity, Confidence, Trust: Problem and Alternatives. In: Gambetta, D., 1988: Trust: Making and Braking of Cooperative Relations: 94-107
- Luhmann, Niklas, 1989 (1968):** Vertrauen – Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. 3. durchges. Auflage. Stuttgart
- Luhmann, Niklas, 1994 (1984):** Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. 5. Auflage, Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas, 1994b (1988):** Die Wirtschaft der Gesellschaft. 1. Auflage als Taschenbuch, Frankfurt am Main
- Luhmann, Niklas, 1994c:** Die Wissenschaft der Gesellschaft. 2. Auflage, Frankfurt am Main

Luhmann, Niklas, 1996: Die Realität der Massenmedien. 2. erw. Auflage. Opladen

Merten, Klaus, 1994: Evolution der Kommunikation, in: Merten, Klaus; Schmidt, Siegfried J.; Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen, S. 141-162

Wasser, Harald, 1995: Psychoanalyse als Theorie autopoietischer Systeme. In: Soziale Systeme 2/95: 329-350.

Weber, Max, 1954: Wirtschaft und Gesellschaft - Grundrisse der verstehenden Soziologie. In: Winckelmann, Johannes, 1956: gleicher Titel, 4. Auflage, Tübingen

Weyrauch, Erdmann, 1995: Das Buch als Träger der frühneuzeitlichen Kommunikation. In: North, M. (Hrsg.), 1995: Kommunikationsrevolutionen. Die neuen Medien des 16. und 19. Jahrhunderts. Köln: 1-13